Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.–
vierteljährlich . . „ 48.–
halbjährig . . . . „ 96.–
ganzjährig . . . . „ 192.–

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Sonntag, 24. August 1930. Nr. 199.

Demission der polnischen Regierung

Pilsudski designierter Ministerpräsident.

Warschau, 23. August. Der heutige Ministerrat, der unter dem Vorsitze des Ministerpräsidenten Slawek stattfand, hat den Beschluß gefaßt, die Demission des Kabinetts zu überreichen. Ministerpräsident Slawek begab sich nach der Ministerratssitzung zum Präsidenten der Republik, um ihm die Gesamtdemission des Kabinetts vorzulegen. Der Präsident der Republik hat das Demissionsgesuch angenommen. Die Demission des Gesamtkabinettes kam vollkommen überraschend. Nach umlaufenden Gerüchten dürfte Marschall Pilsudski mit der Mission der Kabinettsbildung betraut werden.

*

Warschau, 23. August. Ueber den Rücktritt der polnischen Regierung wurde folgendes offizielle Kommuniqué veröffentlicht. Als Grund seines Rücktritts wird Ueberarbeitung angegeben, sowie die Unmöglichkeit, gleichzeitig die Funktion des Regierungschefs und des Vorsitzenden jedes Regierungsblocks auszuüben. Die Demission wurde angenommen. Der Staatspräsident hat Marschall Pilsudski ersucht, die Bildung der neuen Regierung zu übernehmen. Marschall Pilsudski hat seine Antwort für Montag angekündigt. Er erklärt, daß er für den Fall der Uebernahme der Regierungsbildung die Zusammenarbeit mit sämtlichen Mitgliedern der zurücktretenden Regierung wünsche.

Internationale Tagung der Arbeiterbanken.

Wien, 23. August. (Eigenbericht.) Im Rahmen des Internationalen Genossenschaftskongresses wurde in den letzten Tagen eine Reihe von Sondertagungen abgehalten. Auch die internationale Bankenkommission, in der die verschiedenen Arbeiterbanken vereinigt sind, hielt eine Sitzung ab. Ihr Sekretär, der Direktor der französischen Genossenschaftsbank Gaston Levi, erstattete einen ausführlichen Bericht über die Bank für internationalen Zahlungsausgleich (Reparationsbank). An diesen Bericht schloß sich eine eingehende Debatte über die Frage, welche Haltung die Genossenschaftsbanken zur Reparationsbank einnehmen sollen. Die Russen schlugen vor, jeden Verkehr mit dieser Bank zu vermeiden. Im Gegensatz dazu wurde aber beschlossen, dafür zu sorgen, daß die Genossenschaften einen maßgebenden Einfluß in dieser Bank erhalten. Zu diesem Zwecke sollen alle nationalen Banken bei ihren Regierungen vorsprechen, damit diese für einen stärkeren Einfluß der Genossenschaftsbanken in der internationalen Zahlungsbank sorgen.

Die Bankenkonferenz beschloß auch, in den Ländern, in denen große Geldflüssigkeit in den Genossenschaftsbanken besteht, weil die Geldmittel viel rascher zunehmen als sie in den Genossenschaftsbanken verwendet werden können, einen internationalen Fonds zu schaffen, der den Genossenschaftsbanken jener Länder zur Verfügung gestellt werden soll, die über solche Geldflüssigkeit nicht verfügen.

*

Der internationale Genossenschafterinnen-Kongreß.

Wien, 22. August. (AN). Der internationale genossenschaftliche Frauenkongreß beendete heute seine Beratungen. Es wurde eine Resolution angenommen, die die Abschaffung aller gesetzlichen Bestimmungen, welche die Rechtsstellung der Frauen einschränken, fordert. Zum letzten Punkte der Tagesordnung „Kampf gegen den Krieg" brachte die russische Delegation eine Resolution ein, die sich mit der gegenwärtigen politischen Lage vom rein kommunistischen Standpunkte aus befaßt. Die Begründung der Resolution fand jedoch bei der Konferenz keinen Widerhall, dagegen wurde mit erdrückender Mehrheit eine Resolution angenommen, in der sich die Frauen dagegen auflehnen, daß ihre Arbeit zur Zerstörung menschlichen Lebens benützt wird. Die auf der Flottenabrüstungskonferenz zutage getretenen Abrüstungsbestrebungen werden begrüßt, jedoch noch energischere Anstrengungen aller Regierungen für eine vollständige Entwaffnung gefordert. Die teilweise Entwaffnung einzelner Völker durch die Friedensverträge müsse die allgemeine Abrüstung in den anderen Ländern zur Folge haben.

4000 Hinrichtungen in Tschangscha.

Aufdeckung einer Verschwörung in Nanking.

London, 23. August. Meldungen aus Schanghai zufolge haben die chinesischen Nationalisten nach Wiedereroberung der Stadt Tschangscha über 4000 Kommunisten hingerichtet. — In Nanking hat die Polizei eine großangelegte Verschwörung aufgedeckt, deren Ziel war, die Büros der Regierung und das Polizeihauptquartier in die Luft zu sprengen. Ueber hundert Personen, darunter auch einige Ministerialbeamte, wurden unter dem Verdachte der Spionage zu Gunsten Sowjetrußlands verhaftet.

An die drei Millionen Arbeitslose in Deutschland

Berlin, 23. August. Die Entwicklung der Arbeitsmarktlage im Reiche in der ersten Augusthälfte ist nach einem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gekennzeichnet durch eine geringe Entlastung der Arbeitslosenversicherung bei wachsender Zahl der Krisenunterstützungen. Während im letzten Berichtsabschnitt die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Versicherung bereits um rund 28.000 zugenommen hatte, hat sie jetzt einen Rückgang um 3000 auf 1,494.000 erfahren. Die Krisenunterstützung hat jedoch um rund 17.000 Unterstützungsempfänger auf 420.000 zugenommen. Beide Einrichtungen zusammen haben eine Belastung von 1,915.000 Unterstützten erreicht. Die Ueberlagerung gegenüber dem Stand zur gleichen Zeit des Vorjahres beläuft sich auch weiterhin auf mehr als eine Million. Der Rückgang der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung ist vermutlich im ganzen eine Folge der zahlreichen Aussteuerungen von Arbeitslosen, deren Unterstützungsansprüche erschöpft sind. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern verfügbaren Arbeitslosen ist gestiegen. Das Anwachsen von rund 2,765.000 am 31. Juli auf rund 2,845.000 am 15. August, also um etwa 80.000 ist ein Zeichen für eine weitere Verschlechterung des Arbeitsmarktes. Feierschichten und Kurzarbeit haben nach den Meldungen der Landesarbeitsämter weiter zugenommen.

Eine sichtbare Wirkung des Arbeitsbeschaffungsprogrammes der Regierung war in der Berichtszeit nicht zu erwarten.

Streik in Frankreich geht weiter.

Schlichtungsversuch gescheitert.

Paris, 23. August. Der Arbeitsminister Laval ist heute nach erfolglosen Bemühungen, den Streik zu schlichten, aus Roubaix nach Paris zurückgekehrt. In Roubaix streiken noch immer 23.750, in Tourcoing 11.400, in Hallnin 7335 und in anderen Bezirken insgesamt rund 20.000 Arbeiter. An der Grenze bei Tourvoing und Mouscceron kam es gestern abends zu erneuten Zwischenfällen. Streikende versuchten, die auf Lastautos über die Grenze zurückkehrenden Arbeitswilligen aufzuhalten, indem sie Drahtseile über die Straße spannten und die Straße mit Nägeln bestreuten. Auf Fahrrädern heimkehrende Arbeiter wurden mit Steinen beworfen, so daß verschiedene leicht verletzt wurden. Polizeiliche Verstärkungen konnten schließlich größeres Unheil verhüten.

Internationale Exekutive berät über Abrüstung.

Zürich, 23. August. Hier tagt seit gestern unter dem Vorsitz De Brouquère (Belgien) die Exekutive der sozialistischen Arbeiter-Internationale. Albardo (Holland) referierte über die Fortsetzung der internationalen Aktion im Kampfe um die Abrüstung. An dieses Referat schloß sich eine eingehende Debatte.

Der geplante Monarchistenputsch in Ungarn.

Paris, 23. August. Die Blätter bringen ausführliche Meldungen ihrer Berichterstatter und privater Nachrichtenagenturen über die Vorbereitungen der ungarischen Legitimisten zu einem monarchistischen Putsch in Ungarn, der dieser Tage verwirklicht werden soll. Die Blätter vermerken weiters, daß Kriegsminister Gömbös an die Polizei sowie an alle Grenzwachen den energischen Befehl erlassen habe, sofort einen von einer Dame in Trauer begleiteten jungen Mann zu verhaften. Minister Gömbös soll entschlossen sein, alle Vorkehrungen zur Hintanhaltung der Rückkehr Ottos nach Ungarn zu treffen, und zwar ebenso wie bereits im Jahre 1923, wo er nicht zögerte, alle Maßnahmen zur Verhinderung einer Rückkehr Kaiser Karls zu treffen. Der Wiener Korrespondent des „Petit Parisien" bemerkt jedoch, daß die österreichische Regierung seitens der ungarischen Regierung überhaupt nicht aufmerksam gemacht und auch nicht ersucht worden sei, die Kontrolle über die die österreichische Grenze überschreitenden Reisenden zu verstärken.

Eine „Europäische Konferenz"

von Briand vorgeschlagen.

Paris, 23. August. Außenminister Briand ließ heute allen europäischen Regierungen, die Mitglieder des Völkerbundes sind, ein Schreiben zugehen, in welchem er den Vorschlag macht, daß anläßlich der Völkerbundsession, die am 8. September in Genf zusammentritt, am gleichen Orte eine „Europäische Konferenz" zusammentreten möge, die die Frage einer Föderation der europäischen Staaten auf Grund der Antworten, die Briand von den interessierten Regierungen auf sein Memorandum erhielt, durchbesprechen soll.

Gleichzeitig wurde über Veranlassung des Außenministers Briand den französischen Vertretungsbehörden in den einzelnen europäischen Staaten das sogenannte Weißbuch übermittelt, das eine Zusammenfassung der auf das Memorandum eingelangten Antworten enthält, wobei die Vertretungsbehörden ersucht werden, das Weißbuch dem betreffenden Außenministerium zu übergeben.

Blutige Hakenkreuzler-Versammlung.

Drei Tote.

Bunzlau, 23. August. (Bezirk Görlitz.) Hier kam es nach einer nationalsozialistischen Versammlung zu heftigen Zusammenstößen zwischen den Versammlungsteilnehmern und der Polizei. Die Polizei wurde von der Menge so schwer bedroht, daß sie von der Schußwaffe Gebrauch machen mußte. Hiebei wurden drei Personen getötet, vier schwer und zwei leicht verletzt.

Eine Militärrevolte in Peru.

New York, 23. August. Die „Associated Preß" berichtet aus Lima Einzelheiten über die in der drittgrößten Stadt von Peru, Arequipa, ausgebrochene Militärrevolte, durch die nach den vorliegenden Meldungen die Regierung des Präsidenten Leguia ernstlich bedroht erscheint. Die Garnison von Arequipa meuterte unter der Führung der Offiziere, nahm die Führer der Zivil- und Militärbehörden gefangen und befindet sich im Besitz der Stadt. Bisher hat kein Blutvergießen stattgefunden. Die Regierung hat bereits Schritte unternommen, um die Bewegung niederzuschlagen. Sie beabsichtigt, Flottenstreitkräfte nach dem Hafen Mollendo in der Nähe von Arequipa zu entsenden sowie Militärflugzeuge gegen die Stadt einzusetzen. Nach amtlicher Darstellung ist die Revolte auf einen gefälschten Armeebefehl zurückzuführen, in dem es hieß, daß die Regierung beabsichtige, einen Teil der Offiziere und Mannschaften zu entlassen und eine Kürzung der Löhnung vorzunehmen.

Der Wydener Kongreß.

Ein Brief Karl Kautskys an die Schweizer Genossen.

Anläßlich der 50. Wiederkehr des „geheimen Kongresses" auf Schloß Wyden in der Schweiz, der den Ausgangspunkt des Kampfes der deutschen Sozialdemokratie gegen das Sozialistengesetz darstellt, veranstalten die Schweizer Genossen heute auf Schloß Wyden eine Feier. Sie haben zu ihr auch den Altmeister des Marxismus, Genossen Karl Kautsky eingeladen, der aber leider aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage ist, der Einladung Folge zu leisten. Er begrüßt den Kongreß in folgendem Brief, den er in liebenswürdiger Weise auch unserem Blatte zur Verfügung gestellt hat:

Ich bedauere sehr, daß augenblicklich ein unangenehmes Leiden mir das Reisen verbietet und mich verhindert, an der Jubelfeier des Wydener Kongresses teilzunehmen. Nur ungern verzichte ich darauf, denn dieser Kongreß bildet einen der stärksten Eindrücke meiner Parteijugend.

Kurz vor seinem Zusammentritt im Januar 1880 war ich von Wien nach Zürich gekommen. In Oesterreich war die Parteibewegung nach kurzem, raschem Aufflackern seit 1874 fast völlig erloschen, zu zwerghaften Dimensionen reduziert. Die Berührung mit der deutschen und russischen Emigration in Zürich erweiterte plötzlich ungeheuer meinen Gesichtskreis. Damals fühlte ich es am deutlichsten, wie sehr der einzelne in seiner Leistungsfähigkeit von der Art seiner Umgebung abhängt.

Als ich dann Gelegenheit bekam, an der Wydener Tagung teilzunehmen, fand ich dort über die Emigration hinaus die besten Kämpfer vereinigt, über die unsere Bewegung in ganz Deutschland verfügte — vereinigt zur Erörterung der wichtigsten Lebensfragen unserer Partei. So viel Geist, so viel Wissen in Parteidingen hatte ich bis dahin noch nicht beisammen gesehen. Der Eindruck auf mich war ein unauslöschlicher. Es gab nur noch einen persönlichen Eindruck, der ihn übertraf. Als ich ein halbes Jahr später Marx und Engels persönlich kennen lernte.

Doch nicht bloß für mich persönlich war der Wydener Kongreß ein gewaltiges Ereignis, sondern für alle Sozialisten Deutschlands, ja der Welt.

Auf diesem Kongreß wurde bezeugt; daß die deutsche Sozialdemokratie die schwerste der Feuerproben bestanden hatte, die ihr bis dahin auferlegt waren.

Was unsere Partei am meisten gefährdet, das sind nicht die Gewaltmaßregeln der Klassenfeinde, sondern Widerstand und Ablehnung durch die Massen des Proletariats selbst, für das wir wirken, das allein uns Kraft gibt. Es gehört für einen Sozialisten eine außerordentliche Charakterstärke dazu, nicht zu verzagen, wenn er das Proletariat nicht hinter sich, oder wenn er es gar gegen sich weiß.

Die erste der großen Feuerproben war der deutschen Sozialdemokratie im deutsch-französischen Krieg auferlegt worden, der große Massen des deutschen Proletariats mit nationaler Begeisterung erfüllte, so daß sie an dem Widerstand unserer Partei gegen den Eroberungskrieg Anstoß nahmen. Aber unsere Partei ließ sich nicht beugen und nicht schrecken und dies imponierte den Massen um so mehr, je mehr nach dem Krieg die ruhige Ueberlegenheit den nationalen Rausch verdrängte.

Rasch stieg die Sozialdemokratie empor. Hatte sie 1871 bei den Wahlen zum Reichstag erst hunderttausend Stimmen erhalten, so fielen ihr 1877 bereits fast fünfhunderttausend zu. Die besitzenden Klassen und ihr Führer Bismarck fühlten sich ernstlich beunruhigt. Da kamen ihnen die Schüsse sehr gelegen, die im Frühjahr 1878 zuerst Hödel, dann Nobiling auf den alten Kaiser Wilhelm

abfeuerten. Die Attentate waren sinnlos, entsprangen keinem Bedürfnis der Massen, oder unserer Partei. Diese lehnte die Verantwortung dafür ganz entschieden ab. Aber Bismarcks Demagogie wußte durch verlogene Angaben die Sozialdemokratie mit der Schuld an den Attentaten zu belasten und dadurch die ganze Bevölkerung in blinde Raserei gegen unsere Partei zu versetzen. Unter diesen Umständen kam das Sozialistengesetz zustande.

Es traf uns zunächst aufs Schwerste. Nicht nur durch die Brutalität der behördlichen Verfügungen, sondern vor allem deshalb, weil diese von der Masse der Bevölkerung bis weit ins Proletariat hinein gebilligt wurden. Wohl blieb der Kern unserer Partei aufrecht, auch unter dem schlimmsten Toben der Gegner, aber nicht wenige verzagten doch, hielten jeden Widerstand für vergeblich, meinten, man müsse sich ducken, den Sturm über uns hinwegbrausen lassen, dürfe sich nicht rühren, ehe nicht besseres Wetter gekommen sei.

Und die Zahl der aufrechten Genossen überwog und diese verstanden es auch, den anderen wieder Mut zu machen. Gleichzeitig legte sich auch die Attentatspsychose der Massen. Die behördlichen Verfolgungen wurden freilich immer rücksichtsloser und grausamer. Gerade das aber wirkte zu unseren Gunsten, brachte uns erneute Sympathien. Bald begannen an manchen Orten die Versuche der Genossen, an Stelle der zerstörten legalen Organisationen, illegale zu setzen. Ein Jahr nach dem Erlaß des Sozialistengesetzes war dann die Partei auch schon in der Lage, im Ausland ein von ihr kontrolliertes Kampforgan herauszugeben, den Züricher „Sozialdemokrat". An allen Ecken und Enden regte sich wieder die Aktionslust und Widerstandskraft der Parteigenossen und im Jahr 1880 waren die leitenden Persönlichkeiten unserer Partei so weit, daß sie daran gehen konnten, die Gesamtheit der verfügbaren Arbeiterbataillone wieder zu einem Gesamtheer mit einheitlichen Grundsätzen, einheitlicher Taktik und einheitlicher Führung zusammenschließen zu wollen.

Dies war die Aufgabe des geheimen Kongresses, der schon im Mai 1880 hatte zusammentreten sollen, aber wegen Schwierigkeiten aller Art erst im August auf dem Schlosse Wyden zustande kam. Er hat seine Aufgabe glänzend gelöst.

Leidenschaftlich waren seine Debatten. In schwerer Stunde hatte mancher einen schweren Fehler begangen. Aber für das Zusammenwirken von Genossen entscheidet, wenn sie nicht tatlose Tiftler sind, nicht ihre Haltung in der Vergangenheit, sondern die in der Gegenwart. Für diese aber hatten sich alle Probleme geklärt und waren alle unsicheren Kantonisten ausgeschieden. So führten die Debatten nicht zur Zerklüftung, sondern zum Zusammenschluß. Einig, klar, siegesbewußt verließen die Teilnehmer die Burg Wyden, die meisten von ihnen, um unter der Fuchtel des Sozialistengesetzes den Kampf gegen dieses in Deutschland selbst aufzunehmen.

So beglückend wirkte dieses Ergebnis auf uns, daß uns Jüngere förmlich eine übermütige Fröhlichkeit befiel, die ihren Niederschlag in dem illustrierten Witzblatt fand, das wir dem Kongreß folgen ließen und das, fürchte ich, der Oeffentlichkeit durch spätere Publikationen mehr bekannt wurde als das Kongreßprotokoll.

Der Wydener Kongreß bezeugte bereits — und das ist seine historische Bedeutung — daß Bismarck und die deutsche Bourgeoisie ihr Spiel gegen die deutsche Sozialdemokratie verloren hatten. Es war ihnen nicht gelungen, sie zu brechen, ja nicht einmal sie zu beugen oder auch nur ihre propagandistische Kraft zu verringern.

Bei den Wahlen von 1881 zeigte sich noch die Wirkung des Sozialistengesetzes. Gegenüber den fünfhunderttausend von 1877 erreichten wir diesmal nur dreihunderttausend. Aber von da an ging es ständig und rapid aufwärts. Bei den Wahlen von 1890 — kein ganzes Jahrzehnt nach dem Wydener Kongreß — betrug unsere Stimmenzahl das fünffache von 1881, das dreifache der Stimmenzahl von 1877. Unsere Partei ging aus der Hölle des Sozialistengesetzes, in der sie ihr Ende hätte finden sollen, als die stärkste Partei des Deutschen Reiches hervor. Und gleichzeitig war sie die stärkste unter den sozialistischen Parteien der Welt geworden, ein Vorbild für sie alle.

So gewaltiger Aufstieg ging von Schloß Wyden aus! Da darf man wohl sagen, daß seine Bedeutung für die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie ebenso hoch einzuschätzen ist, wie die des Rütli für die der schweizerischen Eidgenossenschaft. Ja, sie ist höher zu bewerten, denn die Zusammenkunft auf Wyden gehört keineswegs zu den sagenhaften Ereignissen.

Erhebend und beglückend wirkt sie auf uns Alten, die wir in der Lage waren, daran teilzunehmen. Möge die Erinnerung an sie, in gleicher Weise erhebend auf die Jungen wirken, die dort jetzt der Vergangenheit gedenken, um daraus neue Zuversicht zu schöpfen, für den Kampf um die Zukunft!

Der Arbeitsminister verzögert den Bau der Karlsbader Talsperre!

Ein Attentat gegen hunderte Arbeitslose.

Wie der Minister für öffentliche Arbeiten, Herr Dostalek — bekanntlich ein Vertreter der katholischen Volkspartei — sich „produktive" Arbeitslosenfürsorge vorstellt, das erfährt man an einem krassen Beispiel durch unseren Karlsbader „Volkswille", der mit begreiflichem Ausdruck der Empörung berichtet, daß und wie der genannte Minister eine von der gesamten Regierung bereits bewilligte öffentliche Arbeit mit der Ausrede „budgetärer Bedenken" hindert, obwohl dafür der Staat auf lange hinaus kein Geld auszulegen hat. Unser Karlsbader Blatt erzählt die Leidensgeschichte des Karlsbader Talsperrenbaues, der seit zwei Jahrzehnten vorbereitet wird und der das Teplkal oberhalb Karlsbads durch eine Sperrmauer abschließen soll, damit sich eine Wasserkatastrophe wie die vom Jahre 1890 nicht mehr wiederholen könne. Längst hat die Landeskommission für Flußregulierungen das Projekt verfaßt. Im Vorjahre wurde das wasserrechtliche Verfahren rechtskräftig zum Abschluß gebracht, die finanziellen Verhandlungen mit Stadt und Bezirk Karlsbad erfolgreich beendet. Alles ist bis ins kleinste Detail ausgearbeitet, die Stadtgemeinde Karlsbad erklärte sich bereit, den Bau selbst in Angriff zu nehmen und zwar bis in das nächste Jahr hinein auf eigene Kosten. Obwohl die Gemeinde aus dem Dotationsfonds keinen Heller bekommt, verpflichtet sie sich bare 12 Millionen Kronen zum Talsperrenbau beizutragen und zwar so, daß der Staat für die Flüssigmachung seines Betrages noch ein oder zwei Jahre vor sich habe, ja sie verpflichtete sich sogar, unter Umständen über diese 12 Millionen hinaus zu gehen. All das tat die Stadtgemeinde, um die Stadt vor einer Katastrophe zu schützen und um den vielen tausenden Arbeitslosen in Stadt und Bezirk Karlsbad und den umliegenden Bezirken Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Und nun, nachdem dem Arbeitsministerium seit Jahr und Tag alle Pläne bekannt sind, weigert sich der klerikale Minister Dostalek den fraglichen Akt zu unterschreiben, mit der ganz unfaßlichen Erklärung „budgetärer Bedenken"!

Der „Volkswille" stellt nachdrücklich fest, daß von budgetären Bedenken keine Rede sein könne und schildert, welche Menge nachteiliger Folgen die Verzögerung des Talsperrenbaues durch den Arbeitsminister nach sich zieht. Der Karlsbader Stadtrat hat sich schriftlich und telegraphisch in den letzten Wochen wiederholt an den Minister gewendet, hat ihn auf die Folgen einer Verzögerung aufmerksam gemacht und ihm auch von der Erregung der Oeffentlichkeit wegen dieses Zögerns in Kenntnis gesetzt. Ein dringliches Telegramm blieb ohne Antwort des Ministers, ein zweites Telegramm hatte denselben absolut negativen Erfolg! Bemerkenswert ist, daß auch die andern Minister, selbst der Ministerpräsident, die Telegramme des Karlsbader Stadtrates unbeantwortet ließen, nur Minister Genosse Dr. Czech nahm sich der Sache an, doch blieb seine Intervention beim Minister Dostalek bisher erfolglos. Eine Abordnung der Karlsbader Genossen intervenierte in dieser Angelegenheit kürzlich beim Ministerpräsidenten und überzeugte sich auch beim Arbeitsministerium, daß lediglich die Weigerung des Arbeitsministers daran Schuld ist, daß dieser bedeutende Bau nicht in Angriff genommen werden kann.

Wir hoffen, daß unter dem Drucke der öffentlichen Meinung und durch das Zusammenwirken aller Faktoren der schädigende, beispiellose Widerstand des Arbeitsministers sein Ende gefunden haben wird. Wir hoffen es im Interesse der Stadt Karlsbad, seiner Bewohner und insbesondere der auf Beschäftigung harrenden arbeitslosen Menschen. Es liegt uns fern, insbesonders aus einem Verhalten, durch das Arbeitslose so hart getroffen werden, politisches Kapital zu schlagen; dennoch kann es wohl nicht anders sein, als daß sich solche Vorgangsweise eines „christlichen" Ministers und Volksvertreters auch politisch auswirken wird!

Behörden und Presse.

Der Marienbader Postskandal.

Das „Právo Lidu" widmet der Tatsache, daß die Prager Postdirektion den Leiter des Marienbader Postamtes, Sinka, aufgefordert hat, die Zeitungen, die ihm die Schuld an den Marienbader Postdiebstählen zugeschrieben haben, die Klage zu überreichen, folgende Betrachtung:

„Lassen wir alle Umstände des Vorfalls, um den es sich in Marienbad handelt, bei Seite und halten wir uns nur bei dem Verhältnis des staatlichen Amtes zur Oeffentlichkeit und zur Presse auf. Sind Oeffentlichkeit und Presse irgendwelche Untergebene der Postdirektion? Hatte die Oeffentlichkeit nicht das Recht, von der Postdirektion eine bestimmte und erschöpfende Nachricht über die Angelegenheit in Marienbad gleich den ersten, zweiten oder dritten Tag zu fordern? Hatte die Oeffentlichkeit nicht das Recht, eine solche Nachricht über die Untersuchung und das Vorgehen der Postdirektion zu verlangen, damit sie überzeugt werde, daß tatsächlich ein streng objektives Verfahren durchgeführt worden ist, durch dessen Ausgang die ganze Angelegenheit erledigt wurde? Und fühlt die Postdirektion nicht, daß es sehr bedenklich für ein öffentliches Amt ist, zur gerichtlichen Verfolgung der Presse aufzufordern, welche das Recht der Kritik hat und welche nicht nur dazu da ist, über Selbstmorde aus unglücklicher Liebe und über den Aufstand der Kurden zu schreiben, sondern die die Aufgabe hat, für die Oeffentlichkeit die Funktion der Kritik zu erfüllen und der Vertreter der öffentlichen Interessen ist, also von Interessen, welche in dem gegebenen Fall tatsächlich berührt und gefährdet wurden? Die Postdirektion kann sich darauf berufen, daß ihr Vorgehen irgendwelchen pragmatikalischen Vorschriften entspricht, aber soll man keinen Unterschied machen zwischen einem privaten Faktor und einem öffentlichen, wie es die Presse ist? Und wie soll die Oeffentlichkeit das verstehen, daß die Postdirektion warten wird, bis die Presse einem untergeordneten Organ der Postdirektion irgend eine Schuld nachweist und daß erst dann, wenn das untergeordnete Organ seinen Prozeß nicht gewinnt, gegen dasselbe eingeschritten werden wird? Ist es nicht Aufgabe der Postdirektion selbst, sich mit der Schuld oder Unschuld seines untergeordneten Organs zu befassen und nicht zu warten, bis diese Schuld erst durch die Presse nachgewiesen? . . .

So geht es nicht weiter! Die Preßgesetze, welche gerade jetzt im Parlament verhandelt werden sollen, müssen der Presse das Recht der öffentlichen Kritik und öffentlichen Kontrolle sichern, als eines primären Vorrechtes, welches die Presse in der Demokratie haben muß.

Autonomie Karpathorußlands?

In der letzten Zeit wird in Karpathorußland — wie wir den „Lidové Noviny" entnehmen — sehr viel darüber gesprochen, daß es in nächster Zeit zur Einführung der in der Verfassung vorgesehenen Autonomie Karpathorußlands kommen wird. Ein ungarischer Journalist hat dieser Tage den Gouverneur Dr. Beskid aufgesucht, der, wie es heißt, mit den Regierungsfaktoren in Prag über diese Frage verhandelt hat. Dr. Beskid bestätigte, daß die Verhandlungen in Prag tatsächilch eingeleitet wurden, lehnte es aber ab, über den Verlauf der Beratungen irgend eine Information zu geben, weil die Frage noch nicht reif sei. Er hofft aber, daß in nächster Zeit die Beratungen werden fortgesetzt werden können und daß die Autonomie Karpathorußlands in naher Zukunft Wirklichkeit werden wird.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelisker. 42

Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf. Verlag.

Und in dieser Stunde der Hochspannung, der Fieberhitze, in dieser Stunde einer bis zur Explosionsgefahr gesteigerten Atmosphäre platzte wie eine Bombe das Telegramm Mr. Stopings aus New York:

„Heute abreisen erster Schub dreitausend mit „Abraham Lincoln" nach Rumänien. Eintreffen 20. Juni Konstanza. Genaue Reisedispositionen unterwegs. Setzet euch mit Cookfiliale Bukarest in Verbindung zwecks Quartierbereitstellung. Veranlasset unbedingt Balaban in Aktion zu treten. Zwei Millionen Lei zur Deckung der Spesen Marmaros Blank-Bank überwiesen. Selbst ankomme 12. Juni Bukarest. Drahtet Antwort Victoria-Hotel London. Grüße Stoping."

*

Aussichtsloses Verlangen! Andere, wichtigere Interessen standen im Augenblick auf dem Spiele! Mit tausend Flüchen verwünschte ich den Amerikaner und seine absurde Idee.

Und dann depeschierte ich ihm an das Victoria-Hotel in London:

„Durchführung derzeit unmöglich. Abwartet Wahlausgang! Stehe für nichts ein. Bracu."

Am gleichen Tage ließ mich der amerikanische Gesandte zu sich bitten. Auch er hatte ein Telegramm der Reiseagentur erhalten und war sogleich bei der Regierung vorstellig geworden, damit seinen Landsleuten während ihres Aufenthaltes in Rumänien keine Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bereitet würden. Er berief sich dabei auf die Versprechungen des früheren Kabinetts, das den Fremdenverkehr in jeder Weise zu fördern wünschte.

Aber der alte Trabianu wollte keine bindenden Zusicherungen abgeben. Er erklärte, die augenblicklichen Verhältnisse seien nicht geeignet, den ausländischen Vergnügungsreisenden ein richtiges Bild von den Zuständen unseres Landes zu bieten. Er freue sich zwar über das Interesse, das Amerika Rumänien entgegenbringe, doch sei man auf einen derartigen Massenzustrom von Fremden nicht vorbereitet. Nach dem Wahlkampf wolle er über diese Angelegenheit weiter reden.

Nun verlangte der amerikanische Gesandte von mir als dem Vorstand des „Vereines zur Hebung des Ansehens Rumäniens im Auslande und zur Hebung des Fremdenverkehrs", daß der Verein seinen Einfluß aufbiete, um die gegenwärtige Regierung zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Eine Stornierung der amerikanischen Gesellschaftsreisen wäre nicht mehr möglich.

Ich war verzweifelt.

Von der Gesandtschaft eilte ich zur Prinzessin Pizzicatino, um mich mit ihr zu beraten. Doch die alte Dame nahm die Unheilsbotschaft durchaus nicht tragisch auf. Ihr Zorn auf den alten Trabianu kannte keine Grenzen.

„Regen Sie sich nicht auf, Nicu," meinte sie, „die Fremden sollen nur sehen, wie die Trabianus hier hausen. Mir kann es nur recht sein! Amerika ist eine Macht. Wenn einem Amerikaner ein Haar gekrümmt wird, gibt es große diplomatische Auseinandersetzungen, die den Sturz des Kabinetts nur beschleunigen."

„Aber Prinzessin," sagte ich, „man wird die Amerikaner überhaupt nicht über die Grenze lassen. Was soll dann geschehen?"

Die Pizzicatino schüttelte das graue Haupt.

„Lassen Sie es nur meine Sache sein, Nicule! Ich werde selbst mit dem amerikanischen Gesandten Rücksprache nehmen. Er muß auf die Regierung einen Druck ausüben."

„Und Balaban? Der Mann kommt ja für uns nicht mehr in Betracht. Und er war doch als Hauptattraktion in Aussicht genommen?"

„Abwarten," brummte die Prinzessin, „ich vertraue auf Gottes weise Fügung! Der Regierung zum Trotz wird unser Verein alles zu einem würdigen Empfang der Fremden vorbereiten. Wir können uns doch nicht die hundertfünfundzwanzigtausend Dollar entgehen lassen, die auf uns entfallen sollen?! Morgen berufe ich eine Vorstandssitzung ein. Da werden wir schon einen Ausweg finden!"

*

Gerade als wir uns versammelten, um die Sitzung zu eröffnen — der amerikanische Gesandte war als Ehrengast erschienen —, wurde ich von dem Direktor der „Seara" angerufen.

„Hören Sie, Bracu," sagte er aufgeregt, „Sie müssen sofort in die Redaktion kommen. Es liegen schreckliche Nachrichten vor. Man hat gestern abend, als Balaban in Tulcea eine Wählerversammlung abhielt, diese durch Gendarmerie aufgelöst, die Teilnehmer mit der blanken Waffe auseinandergetrieben und Balaban selbst in Haft genommen."

Eine halbe Stunde später erfuhr ich den ganzen Sachverhalt. Die Führer unserer Partei schäumten. Eine Deputation erschien beim Innenminister, um gegen Balabans Verhaftung zu protestieren. Doch die Regierung erklärte, nichts unternehmen zu können, ehe nicht der amtliche Bericht der Polizeipräfektur von Tulcea eingetroffen sei.

Folgendes hatte sich begeben:

Gleich nach Bekanntwerden von Balabans Kandidatur war Aurelian Jonescu, der ehemalige Gendarmeriekommandant von Tulcea, derselbe, der seinerzeit die Verfolgung der Räuber organisiert und geleitet hatte, von der neuen Regierung zum Polizeipräfekten des Kreises Tulcea ernannt worden.

Ein raffinierter Schachzug, dessen versteckte Absichten nur gar zu bald klar zutage traten.

Welch ein schlauer Fuchs war doch der alte Trabianu! Der wußte schon, was er tat!

Der Gendarmeriechef war nämlich, als unsere Partei die Herrschaft antrat und die Amnestierung Balabans erwirkte, seines Postens enthoben worden und die ganze Zeit über beschäftigungslos herumgelaufen.

Sicher hatte er die Blamage durch die ergebnislose Jagd auf die Banditen nicht vergessen. Nun sollte ihm Gelegenheit geboten werden, sein Mütchen zu kühlen! Der Gegenkandidat Tittu konnte sich keinen besseren Helfer wünschen.

Als Balaban die erste Wählerversammlung zusammenrief, befand sich Aurelian Jonescu erst vierundzwanzig Stunden im Amt.

Obwohl die Versammlung auf Grund der gesetzlichen Vorschriften rechtzeitig angemeldet und auch der Text der Reden, der Präfektur ordnungsgemäß vorgelegt worden war, erließ Jonescu ein nachträgliches Verbot. Er begründete dieses Verbot mit einem Typhusfall, der sich angeblich im Kreise Tulcea ereignet habe. Um eine Ausbreitung der gefährlichen Epidemie zu verhüten, dürfen bis auf weiteres, so erklärte er, größere Menschenansammlungen nicht geduldet werden.

Barbu Costiceanu, der solche Mätzchen schon kannte, wandte sich sofort an die Sanitätsbehörde, um Näheres über den angeblichen Typhusfall zu erfahren. Aber man verweigerte ihm jede Auskunft. Der mysteriöse Typhuskranke war nirgends aufzufinden.

Costiceanu und Balaban legten Protest gegen die Verfügung des Polizeichefs ein. Doch Jonescu blieb bei seinem Verbot.

Eine telegraphische Beschwerde beim Innenministerium erzielte selbstverständlich auch keinen Erfolg. Sie wurde überhaupt nicht beantwortet.

(Fortsetzung folgt.)

So dumm als ordinär!

Wie sich der völkische Moritz die Politik vorstellt.

Man kann von einem Hakenkreuzler kein politisches Urteil verlangen. Politik ist etwas, das dieser Partei fernliegt. Maulaufreißen, Raufen, Exerzieren sind die Tätigkeitsgebiete der echten Hakenkreuzler. Was politisches Urteil hat, verirrt sich nicht in Hitlers Armee, und was in ihr steht, kann demgemäß kein politisches Urteil haben. Aber man könnte immerhin verlangen, daß die nationalsozialistische Presse gewisse Grenzen in der Veralberung ihrer Leser einhält. Da bringen sie in großer Aufmachung eine sensationelle Meldung „Die Sozialdemokraten drücken sich", in der keine andere Tatsache vermeldet wird, als daß wir am 18. Oktober in Teplitz unseren ordentlichen statutenmäßigen Parteitag abhalten. Bei den Nationalsozialisten gibt es das anscheinend nicht. Dort sind Parteitage Salutierübungen; daß eine Partei ihrem Statut gemäß ihre Tagungen einberuft, kapieren die Herren um Krebs und Jung nicht. Daß wir unseren Parteitag einberufen, erscheint ihnen darum als eine Sensation, hinter der sie alles mögliche vermuten. Noch alberner aber ist die Motivierung, die sie unserem Parteitag unterschieben. Man höre:

„Der Vorstoß des Landbündlers Abg. Heller gegen den Regierungskurs des „Bundes der Landwirte" hat auch die Opposition in der Sozialdemokratie gestärkt. Herr Minister Czech fürchtet, auch eines Tages aus dem eigenen Lager eine Absage an seine Regierungskünste zu erhalten, wie es Herrn Spina in Warnsdorf ergangen ist. Die Hausjuden in der Sozialdemokratie zerbrechen sich daher jetzt schon die Köpfe, wie sie sich aus dieser Schlinge befreien könnten. Auf keinen Fall wollen die roten Demagogen ihren grünen Koalitionsgenossen den Ruhm überlassen, den ersten Axthieb gegen das morsche Koalitionsgebäude geführt zu haben. Der nach Teplitz einberufene Reichsparteitag der Sozialdemokraten wird daher in die oppositionelle Kerbe des Landbündlers Heller einschlagen, um dem blamierten Herrn Minister Czech einen Rückzug von seinem mißglückten Regierungsexperiment zu sichern.

Die Manöver der Sozialdemokratie sind allerdings zu durchsichtig, um nicht von der Arbeiterschaft durchschaut zu werden. Ihre Regierungspolitik hat in nationaler und wirtschaftlicher Hinsicht derart Schiffbruch gelitten, daß sie sich nun keinen anderen Ausweg mehr wissen, um ihre Wähler bei der Stange zu halten, als sich seitwärts in die oppositionellen Büsche zu schlagen. Dieses Manöver ist nichts anderes als eine verschleierte Furcht vor der Tatsache, daß die marxistischen Großtheoretiker und Befreiungsphraseure in der Regierung vollständig versagt haben."

Weil also der Herr Heller im Landbund eine oppositionelle Rede gehalten hat, deren Bedeutung übrigens nicht überschätzt werden darf, zumal der Herr Rosche hinter dieser Aktion stecken soll, weil sich also eine schon für die Landbündler nicht allzu aufregende, für uns aber höchst gleichgültige Sache irgendwo in einem Bauernnest abgespielt hat, weil irgendein persönlicher Zank von Bauernführern sein politisches Echo findet — ausgerechnet deshalb haben wir den Parteitag einberufen. Nächstens wird nach der Ansicht des Herrn Krebs wahrscheinlich unser Parteitag zusammentreten, wenn in Hinterstinkenbrunn ein Landbündler rülpst!

Und welche Logik, uns gleichzeitig aus unserer Tätigkeit in der Regierung uns aus der unterstellten Absicht, die Regierung zu verlassen, Vorwürfe zu machen! Welche tiefe politische Weisheit, die zunächst begriffen haben will, daß der Vorstoß des Landbündlers Heller unsere Opposition gestärkt habe, und dann doch wieder behauptet, man rufe den Parteitag ein, um sich die Zustimmung zum Regierungsaustritt zu holen. Welch kindisches Prophezeien: „Der Parteitag wird daher . . ." Die Herren vom Hakenkreuz wissen kaum was sie selbst tun, geschweige denn, was unser Parteitag tun wird!

Den ganzen Stumpfsinn und die ordinäre Demagogie dieser Herrschaften ermißt man aber erst, wenn man sich ins Gedächtnis ruft, was denn auf der berühmten Landbündlertagung vorgegangen ist. Der Herr Heller, der ja als reaktionärer Querschädel einen gewissen Ruf genießt, **hat den Regierungsaustritt der Landbündler gefordert, weil die Sozialisten in der Regierung angeblich zu viel erreichen, weil es ihm mit seinen agrarischen Forderungen nicht nach Wunsch geht. Und weil der Heller findet, daß die Roten zu stark und die Agrarier geschädigt seien, berufen wir nun den (natürlich längst auf den 18. Oktober festgesetzten) Parteitag ein und beeilen uns, unsererseits den „Bankrott" anzusagen . . . .!**

Es gehört ein Saumagen und ein Hakenkreuzschädel dazu, solchen Kohl zu vertragen. Die Jünger Hitlers dürfen bei ihren Anhängern eben beides voraussetzen . . .

Sie haben noch nicht genug!

Den Klerikalen geht noch immer das Maul über! Sie haben als Regierungspartei so lange kuschen müssen, daß sie sich jetzt nicht genug tun können und noch losquaken, wenn man ihnen schon auf die ungewaschene Phrasenmaschine tritt. Zu unseren Feststellungen, daß die Christlichsozialen mit ihrem Sündenregister es am wenigsten nötig haben, heute Kritik zu üben, und daß wir immerhin in ein paar Monaten in krisenhafter Zeit mehr erreicht haben, als sie in drei Jahren der Konjunktur, weiß die „Deutsche Presse" zu erwidern:

„Wir stellen fest: die deutschen Christlichsozialen sind in die Regierung eingetreten im Vertrauen auf die Worte Svehlas, daß zwischen Deutschen und Tschechen wie zwischen Gleichen verhandelt werden soll, die deutschen Sozialdemokraten aber sind in eine Regierung und Koalition eingetreten, von der der tschechische nationalsozialistische Senator Panek behauptet, daß nationale Fragen von ihrem Programm ausgeschlossen sind.

Und was das Mitläufertum und den Maulkorb betrifft: Ist etwa der ehrenwerte sozialdemokratische Minister Dr. Czech von seinem Ministersessel erregt in die Höhe gesprungen, als man Millionen für den Kauf eines Hotels zu Tschechisierungszwecken in Marienbad hinauswarf? Ist der Minister Dr. Czech jemals seinem Kollegen von der Internationale, dem Schulminister in den Arm gefallen, wenn er tschechische Minderheitenschulen wie die Pilze wachsen ließ? Sehen wir etwa den Minister Dr. Czech zum Ministerpräsidenten eilen, wenn riesiger deutscher Waldbesitz unter die Tschechisierungsvereine verteilt wird? Sehen wir den Minister Dr. Czech die Tür des Innenministeriums bestürmen, wenn man Rothau, eine ganz deutsche Stadt zugrunde gehen läßt? Wo ist der Minister Dr. Czech? Er läuft mit — nämlich mit dem Karren, der sich Koalition nennt und der nicht mehr weit in den Sumpf hat."

Darauf können wir nur nochmals sagen, daß die Christlichsozialen doch jederzeit in der Lage waren, Herrn Svehla beim Wort zu nehmen und seine Regierung zu stürzen, die auf die 13 christlichsozialen Stimmen angewiesen war! Und weiter, daß uns irgendein Herr Panek so wenig angeht und kümmert, wie ehedem der Mayr-Harting seine Ministerkollegen kümmerte. Und daß der Maulkorb des Mayr-Harting so groß war, daß er ja zu seinem eigenen Ressort nicht reden durfte!

Daß unter Dérers Ministerschaft Minderheitsschulen wie die Pilze aus der Erde gewachsen seien, ist natürlich eine klerikale Unwahrheit. Es wurde im Gegenteil zum erstenmal offen gegen das Ueberwuchern der nationalistischen Schulgründungen gesprochen. Und im übrigen: was hat die „Deutsche Presse" auf unsere Feststellungen zu der dreijährigen Untätigkeit Mayr-Hartings, zur Verwaltungs- und Steuerreform, zu all den unvergessenen Sünden des Bürgerblocks zu sagen? Mit derlei Antworten, wie sie sie erteilen möchte, macht sie nur die eigene Blamage noch deutlicher.

Sanierung der Kommunisten auf Staatskosten.

Die kommunistischen Gewerkschaften rauben den Arbeitslosen die Unterstützung.

Der sozialdemokratische „Hlas Lidu" in Proßnitz bringt eine geradezu unerhörte Nachricht: **die Polizei beschäftige sich in den letzten Tagen sehr intensiv mit der Gebarung der kommunistischen Organisationen Nordmährens bei der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrag. Alle in Betracht kommenden Dokumente, Quittungen usw. wurden beschlagnahmt und es ging aus ihnen hervor, daß die kommunistische Textilarbeiter-Gewerkschaft den Arbeitslosen 25 Kronen an wöchentlicher Unterstützung auszahlte, sich aber von ihnen Quittungen auf 90.— K unterschreiben ließ und ihnen versprach, sie würden den Restbeitrag „später" erhalten. Bis heute erhielten die Betreffenden allerdings gar nichts und so dürften sie wahrscheinlich über die Sache gesprochen haben, bis sie auch der Polizei zu Ohren kam.**

*

Der Zweck der Uebung ist klar: die kommunistischen Gewerkschaften sollen hier auf dem Umweg über die Arbeitslosen saniert werden. Angenommen, daß es sich noch um Unterstützte nach dem alten Genter System handelt, so fließen den kommunistischen Gewerkschaften auf diese Weise vom Staate für jeden Ledigen 45.— Kronen, für jeden Verheirateten 55.— Kronen zu. Handelt es sich schon um neue Fälle, so beträgt der Raubanteil der Kommunisten an der Arbeitslosenunterstützung bei den Ledigen rund 65 Kronen, bei den Verheirateten 72 Kronen, so daß also im ersten Falle der „Reingewinn" 20 und 30 Kronen, im zweiten gar 40.— bis 47.— K beträgt. Das „Právo Lidu" teilt dazu mit, daß sich dieser unerhörte Vorgang nicht nur auf Mähren beschränkt, sondern daß auch in Böhmen vertrauliche Rundschreiben an die Organisationen gingen, daß die Arbeitslosen Unterstützungsquittungen unterschreiben sollten, ohne aber Geld zu bekommen. Man klebte ihnen dafür — Beitragsmarken in die Mitgliedsbücher! Aus Staatsmitteln sollen also die Arbeitslosen den Kommunisten ihre Beiträge bezahlen!

Man muß schon sagen, daß eine Partei und eine Bewegung selten so tief gesunken ist wie es sich hier in erschreckender Weise bei den Kommunisten offenbart. Tag für Tag schimpfen sie in ihren Käsblättchen auf das Genter System und den Genossen Czech, Tag für Tag reden sie den Arbeitslosen ein, daß das Genter System zu nichts tauge und ein Verrat der Sozialfascisten sei: aber dazu ist es ihnen recht, daß sie den Arbeitslosen und dem Staat das Geld stehlen und für ihre bankerotten Organisationen verwenden. Die Arbeiter sind wahrlich zu bedauern, die nach diesen Erfahrungen immer noch den Kommunisten Gefolgschaft leisten, von ihnen eine wirksame Hilfe für das Proletariat erwarten. Es sind Schwindler und Hochstapler, die sich an jede Möglichkeit anklammern, um die Arbeiter betrügen zu können. Schluß mit ihnen und zurück in die freien Gewerkschaften, die ihre Pflichten gegenüber ihren Mitgliedern immer ordentlich erfüllen: das muß die Parole für jeden Denkenden unter ihnen sein!

600 Slovenen und Kroaten

auf italienischem Gebiet verhaftet.

Belgrad, 23. August. „Pravda" meldet, daß in den letzten Tagen auf italienischem Gebiete über 600 Slovenen und Kroaten festgenommen wurden. Auch in Istrien seien sehr viele Personen festgenommen worden. Diese Verfolgungen jugoslawischer Minderheiten in Italien scheinen im Zusammenhang mit dem Attentate auf den fascistischen Führer Malgon zu stehen.

Ein fürchterlicher Fall von Tollwut.

Budapest, 23. August. Wie der „Pester Lloyd" aus Galatz erfährt, hat sich dort gestern abends eine furchtbare Katastrophe zugetragen. Ein tollwütiger Hund biß eine junge Dame, bei der innerhalb zwei Stunden die furchtbare Seuche mit elementarer Kraft zum Ausbruche kam. Sie rannte durch die Straßen und brachte fünfzehn Personen schwere Biß- und Kratzwunden bei. Dann verstarb sie unter furchtbaren Qualen.

Gräber im Eis.

Die Auffindung der Leiche Andrées.

Oslo, 23. August. Nach der Schilderung, die der Kapitän des Seglers „Terningen" über die Auffindung der Leiche Andrées gegeben hat, steht es mit ziemlicher Sicherheit fest, daß die Expedition nicht etwa mit dem Ballon verunglückt ist. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß man es mit den Ueberresten eines ordnungsgemäß angelegten Lagers zu tun hat. Andrée und seine Begleiter müssen die Stelle entweder zu Fuß oder in ihrem Segeltuchboot erreicht haben. Auf eine lange Wanderung deutet u. a. hin, daß die aufgefundenen Mokassins und andere Ausrüstungsgegenstände sehr abgenutzt sind. Andrée, dessen Leiche außerordentlich gut erhalten ist, hat anscheinend am längsten gelebt. Die wissenschaftlichen Instrumente und die Feuerwaffen der Expedition lagen neben ihm. Er ist auch derjenige, der die letzten Eintragungen in das Expeditionstagebuch gemacht hat. Einer seiner Begleiter ist von ihm in einem improvisierten Grabhügel beigesetzt worden, um die Leiche vor Schnee und Eis zu schützen. Die Leichenteile lassen vermuten, daß auch die Ueberreste des dritten Teilnehmers der Expedition in der Nähe des Lagers gefunden werden können.

*

Berlin, 22. August. Die Nordpolexpedition des schwedischen Ingenieurs Andrée, dessen Leiche jetzt im Eise aufgefunden worden ist, hat seinerzeit in der ganzen Welt außergewöhnliches Aufsehen erregt, schon die Verwendung eines Freiballons war Grund genug, um dem Unternehmen ein ungeheures Interesse zu sichern. Die Notwendigkeit längerer Vorbereitungen verzögerten das für 1896 geplante Unternehmen bis in den Sommer 1897 hinein. Andrée hatte dann die Absicht,, mit seinen beiden Gefährten Fränkel und Strindberg am 1. Juli von Spitzbergen aus aufzusteigen. Ungünstige Windverhältnisse verzögerten den Start bis zum Sonntag, den 11. Juli, nachmittags halb 3 Uhr. Um halb 11 Uhr vormittags erst begann man mit den letzten Vorbereitungen, die etwas übereilt durchgeführt wurden. In den alten Depeschen wird erzählt, daß der Abschied ergreifend war, aber auch, daß gleich zu Beginn die Gefahr einsetzte. Der Ballon stieg auf 200 Meter, wurde jedoch bis auf die Nähe des Meeresspiegels wieder niedergedrückt, so daß schleunigst Sandsäcke ausgeworfen werden mußten, damit der Ballon sich wieder erhob. Mit diesem geringen Ballast machte Andrée anfangs mindestens 35 Kilometer in der Stunde, und zwar in Richtung Nord-Nordost. Bald schon setzte das Schicksal der Expedition ein. Das einzige Lebenszeichen, das von ihr eintraf, war ein versiegeltes Brieftaubentelegramm an die Stockholmer Zeitung „Aftonbladet", mit der Andrée ein Nachrichtenabkommen getroffen hatte. Diese Depesche wurde am 20. September bekannt und lautete:

„13. Juli, 12 Uhr 30 nachmittags, 82 Grad nördl. Breite, 15.50 östl. Länge. Gute Fahrt gegen Ost 10 Grad Süd. Alles wohl an Bord. Brieftaubenpost. Gez. Andrée."

Ende September wollte dann der Kapitän eines Fangschiffes in einem Eisfjord am Prinz Carl-Vorland einen großen rotbraunen Gegenstand treibend gesehen haben, den man für die Ballonhülle hielt. Angeblich waren auch Hilferufe gehört worden. Darauf rüstete Norwegen eine Rettungsexpedition mit dem Dampfer „Viktoria" aus. Sie kehrte aber bereits am 21. November nach Tromsö zurück, ohne daß sie irgendetwas gefunden hatte.

In der Folgezeit sind noch häufig Nachrichten über das Schicksal Andrées aufgetaucht, aber sie haben sich immer als unrichtig herausgestellt.

Tagesneuigkeiten.

Neue tschechische Schulbauten in Westböhmen.

Aus Lubenz wird berichtet: Während die an der Sprachgrenze gelegenen deutschen Orte Tschisotin, Trahona, Schwitz und Leopoldsdorf seit mehr als einem Jahrzehnt vergeblich um die Errichtung deutscher Schulen bemüht sind und die deutschen Schulkinder stundenweite Wege bei jeder Witterung zurücklegen müssen, um nur überhaupt Schulunterricht genießen zu können, wird der überwiegend deutsche Bezirk im Laufe des heurigen bezw. des Schuljahres 1931 mit drei neuen tschechischen Schulbauten beglückt werden, deren mangelnde Frequenz durch tschechische Kinder auf dem bekannten Wege der Herbeiziehung deutscher Schüler, aufgefüllt werden soll. Der kürzlich in Angriff genommene Prachtbau einer tschechischen Volks- und Bürgerschule in Lubenz selbst geht nunmehr seiner Vollendung entgegen.

Die Sicherheit auf der Post.

Im Zusammenhang mit dem Marienbader Postskandal meldet die „Egerer Zeitung", daß vor etwa zwei Monaten ein von Karlsbad nach Nürnberg aufgegebener rekommandierter Brief, in dem sich 11.000 Mk. in Banknoten befanden, unterwegs erbrochen und seines Inhalts beraubt worden sei. Die Anzeige führte zu einer Untersuchung durch die Prager Postdirektion bei den Postämtern in Karlsbad und Eger, die jedoch kein Ergebnis zeitigte. Bezeichnend ist, daß über den Fall strengstes Stillschweige beobachtet wurde. Der Aufgeber des rekommandierten Briefes erhielt als Schadenersatz lediglich die im internationalen Briefverkehr für den Verlust eines rekommandierten Briefes übliche Quote von einigen Hundert Kronen.

Ein Leser schreibt der „Bohemia", er habe am 15. Mai d. J. an einen Briefmarkensammler zur Auswahl Marken im Werte von 805.90 Kronen, gut verschlossen in einem rekommandierten Brief geschickt. Am 16. Mai wurde der Brief dem Empfänger in M.-Neustadt ausgefolgt, der bei der Oeffnung im Beisein eines Amtskollegen feststellte, daß aus dem Heft vier Seiten mit Marken im Werte von 285.50 Kronen fehlten. Die Rückseite des Umschlags war mit Hilfe von Dampf oder Wasser herausgelöst, die besten Marken waren mit den Blättern dem Brief entnommen worden. Fein säuberlich verschlossen wurde der Brief vom Abgabepostamt als einwandfrei zugestellt. Farbspuren des Heftes im Innern des Umschlags verrieten, wie gearbeitet worden war. Die Postdirektion Brünn mußte mit Schreiben vom 4. Juli d. J. (čj. 34.559-VII-30) zugeben, daß die Nachforschungen nach den Tätern erfolglos geblieben seien. Schadenersatz wurde abgelehnt. In einem anderen Fall ging am 25. November 1929 ein Wertbeutelstück von Kratzau nach Harta bei Hohenelbe ab und wurde am 26. November zugestellt. Die Postdirektion Pardubitz erklärte das Paket in Ordnung, nach Aussage des Empfängers war die Verpackung verdächtig. Ein Heft Marken im Werte von über 2000 K war mit allen Begleitbriefen und Belegen verschwunden. Die Nachforschungen blieben ergebnislos, Schadenersatz wurde abgelehnt.

Eine Betrugs- und Schwindelaffäre in Tachau.

Der Einbruch in der Tabakfabrik aufgeklärt. — 42.000 K erschwindelt. — Scheckbetrug.

Hořejši, so ist der Name des Schwindlers und Betrügers, legte in Tachau seine militärische Dienstzeit zurück. Nachher machte er sich dort ansässig und nahm in einer Holzwarenfabrik Arbeit. Durch besonders strammes Auftreten gegen die Deutschen, wußte er bald die Aufmerksamkeit gleichgesinnter Persönlichkeiten der tschechischen Minderheit auf sich zu lenken. Diesem Umstande war es auch zuzuschreiben, daß er bald als Arbeiter in der Tabakfabrik aufgenommen wurde. Er wußte sich das volle Vertrauen des Direktor Holy zu erwerben. Als eine Pumpstelle der Legionärbank in der Tabakfabrik eingerichtet wurde, war er bereits zu deren Leiter ausersehen und wurde nunmehr nur noch zu Kanzleiarbeiten verwendet, aber weiter als Arbeiter geführt. Die Protektion war also eine offensichtliche. Daß er für das entgegengebrachte Vertrauen und die gelsistete Protegierung nicht den Dank abzustatten vergaß, geht aus Nachfolgendem hervor:

Am 4. August wurde bei der Gendarmerie die Anzeige erstattet, daß in der vorhergehenden Nacht der Schreibtisch Hořejšis erbrochen und daraus ein Betrag von rund 5000 K gestohlen wurde. Die Gendarmerie pflegte sofort Erhebungen. Bei der Inaugenscheinnahme des Schreibtisches war sich die Gendarmerie sofort klar, daß der Täter mit den örtlichen Verhältnissen sehr vertraut sein mußte und daher nicht weit zu suchen sei. Einige Angestellte und Arbeiter wurden einvernommen. Als sie ihr Alibi nachweisen konnten, konnte nur noch Hořejši selbst als Täter in Frage kommen. Der die Erhebungen pflegende Stabswachtmeister sagte Hořejši auf den Kopf zu, daß er der Täter sei. Der Direktor Holy erklärte aber, für Hořejši zu bürgen, und hemmte dadurch den Abschluß der Erhebungen. Am nächsten Tage wurde durch ihn sogar im Betriebe erklärt, daß kein Einbruch ver-

übt wurde, nichts fehle und die Anzeige nur irrtümlich erfolgte. Hořejši blieb nun weiter in Amt und Würden. Erst unter dem Druck der Gendarmerie und der öffentlichen Meinung wurde eine Kontrolle der Gebarung Hořejšis vorgenommen und nun stellte sich heraus, daß er sich vom Jahre 1927 angefangen bis zum Tage des markierten Einbruches systematisch 42.000 K erschwindelt hat. Er fälschte die Darlehensansuchen, setzte nachträglich höhere Beträge ein, zahlte nur die angesprochenen Beträge aus und behielt den Rest für sich. Außerdem fälschte er auf Wechsel Unterschriften. Wie hoch der Gesamtschade ist, kann gegenwärtig nicht gesagt werden, da der Wechselbetrug noch nicht völlig geklärt ist. Erst am 15. August, also elf Tage nach der Einbruchsanzeige, war es der Gendarmerie möglich, Hořejši zu verhaften und dem Bazirksgericht einzuliefern. Gegenwärtig wird noch an der Aufklärung des Wechselbetruges gearbeitet.

Durch das Verhalten des Direktor Holy wird diese raffinierte Betrugs- und Schwindelaffäre zu einem Skandal. Was hat den Direktor Holy bewogen, für Hořejši zu bürgen? Was hat ihn bewogen, zu erklären, daß kein Einbruch erfolgt sei, die Kasse stimme und nur irrtümlich die Anzeige erstattet wurde? Es liegt die Vermutung sehr nahe, daß man die Absicht hatte, die für ihn etwas blamable Angelegenheit irgendwie zu bereinigen. Es kursieren auch diesbezügliche Gerüchte in der Stadt, die sich immer mehr verdichten und nur dadurch auf ihre Richtigkeit reduziert werden können, wenn eine strenge Untersuchung des Verhaltens des Direktors erfolgt und offizielle Aufklärung gegeben wird. Die Bevölkerung hat zur Gendarmerie vollstes Vertrauen. Wir lenken aber auch die Aufmerksamkeit der Gendarmerie auf die noch bestehenden Verdunkelungsbestrebungen. So bemüht man sich gegenwärtig immer noch zu erreichen, daß jene Personen, deren Unterschrift auf den Wechseln gefälscht wurde, erklären, den Wechsel unterschrieben zu haben. Es wird im Zuge der Erhebungen sehr leicht möglich sein festzustellen, von welcher Seite diese Bestrebungen ausgehen.

Interessant wird die schmutzige Angelegenheit noch dadurch, daß Direktor Holy in der Kontrolle dieser Zweigstelle der Legionärbank sitzt. Er kontrollierte neben anderen Herren alle 14 Tage seinen Protegé. Wie war es möglich, daß trotz dieser Kontrolle Hořejši drei Jahre seine Betrügereien fortsetzen konnte? Für jene tschechischen Kreise im deutschen Sprachgebiete, die nationale Schreihälse als 100prozentige Tschechen protegieren, möge dieser Vorfall eine Warnung sein. Zu oft ist nationaler Chauvinismus mit unlauteren Motiven verknüpft.

Eine Friseursfrau erschwindelt eine Million Mark.

Der Gigolo wird ihr zum Verhängnis.

Berlin, 23. August. Die Kriminalpolizei ist, wie dem „Berliner Tageblatt" aus Köln gemeldet wird, einer Betrugsaffäre auf die Spur gekommen, die großes Aufsehen erregt. Es handelt sich um umfangreiche Betrügereien der Friseursfrau Felschner. Frau Felschner hat es im Laufe von drei Jahren verstanden, ihren Kunden Beträge in der Höhe von einer Million Mark abzuschwindeln, mit der Begründung, daß sie Bankgeschäfte mache und in der Lage sei, bei einem Einsatz von 6000 Mark in zwei Monaten 8000 Mark zurückzuzahlen. Auf diesen Schwindel sind im Laufe von zwei Jahren über 21 bekannte Kölner Kaufleute und Gastwirte hereingefallen. Frau Felschner bezahlte den Gewinn für ein Geschäft stets mit dem Einsatz auf ein anderes. Allein ein Gastwirt hat mehr als 100.000 Mark bei Frau Felschner „umgesetzt". In Wirklichkeit lagen die Einsätze der vertrauenswürdigen Kapitalisten in der Wäschekommode von Frau Felschner, wo die Kriminalpolizei Barbeträge vorfand. Vor kurzer Zeit ereilte Frau Felschner das Verhängnis. Sie, die 40jährige, lernte einen 28 Jahre alten Eintänzer, den Polen Glowinka, kennen, in den sie sich verliebte. Glowinka beutete seine Geliebte in raffinierter Weise aus. Nachdem er ihr 100.000 Mark entlockt und das Geld auf der Rennbahn und beim Spielen verloren hatte, erschoß er sich. Frau Felschner, die zufällig in der Wohnung von Glowinka war, als dieser Selbstmord verübte, geriet in Mordverdacht und wurde verhaftet. Durch ihre Festnahme kam der Riesenschwindel an den Tag.

1411 Todesopfer der italienischen Katastrophe. Nach der letzten amtlichen Feststellung beläuft sich die Zahl der Opfer der Erdbebenkatastrophe vom 23. Juli auf insgesamt 1411. Es wurden 677 männliche und 716 weibliche Leichen identifiziert, während 18 Leichen noch nicht identifiziert werden konnten.

Zum Attentat auf das Gewerkschaftshaus in Hannover. Der Polizeipräsident von Hannover teilt mit: Der Sprengkörper der im Gewerkschaftshaus aufgefundenen Höllenmaschine enthielt unter einer kleinen zum Zünden bestimmten Schwarzpulverladung eine gelbliche, körnige Hauptladung, die von den Sachverständigen als eines der bekannten hochbrisanten Sprengmittel angesprochen wurde. Die chemische Untersuchung ergab dagegen, daß es sich wahrscheinlich um ein Gemisch von technischem Chlorkali, Sylvin oder einem ähnlichen Stoff mit Kalksalpeter oder Natronsalpeter handelt. Es liegt demnach kein Sprengstoff, sondern irgendein Kalisalpetermischdünger vor. Der ganze Apparat ist zur eingehenden Untersuchung der Chemisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin übergeben worden.

Die große Flugzeugkatastrophe.

Ein elftes Todesopfer.

Prag, 23. August. Von den ins Iglauer Krankenhaus eingelieferten Verunglückten ist noch Freitag nachts Dr. Hammerle, Konzipient des Prager Advokaten Dr. Mellan, seinen Verletzungen erlegen. Also hat die Iglauer Katastrophe bisher elf Todesopfer gefordert.

Wie aus dem Iglauer Krankenhaus gemeldet wird, ist der Zustand des Ingenieurs Käse, der schwer verwundet wurde, weiterhin unverändert ernst. Doch bestehe die Hoffnung, daß der Verletzte am Leben erhalten bleibt. Ingenieur Käse hat im Gesicht und am Unterkörper schwere Brandwunden erlitten. Der leichter verwundete Professor A. Kraus befindet sich noch im Krankenhaus.

*

Die Untersuchungskommission, in der sich auch die Direktoren des Prager und Brünner Flugplatzes befanden, hat ihre Arbeiten an der Unglücksstelle heute beendet. Ein Bericht steht noch aus. Augenzeugen geben an, daß es sich offenbar nicht um einen Absturz, sondern um einen mißglückten Landungsversuch handelte.

Die Aufregung über das entsetzliche Unglück, die sich dem ganzen Lande mitteilte, war in Iglau ungeheuer. Große Menschenmassen zogen zur Unglücksstätte.

*

Die Bestattung der Opfer.

Brünn, 23. August. Die sterblichen Ueberreste des Baumeisters Anton Müller und seines Sohnes Vladimir Müller, die am Dienstag, den 26. ds., in Brünn zur letzten Ruhe bestattet werden, werden heute nachts vom Iglauer Krankenhaus hieher überführt. Die sterbliche Hülle Ing. Jodels wird im Brünner Krematorium eingeäschert werden, desgleichen Fräulein Ing. Rybničeks. Die Leiche des Piloten Sedlák wird auf Kosten der staatlichen Aerolinie nach Znaim und jene des Mechanikers Trafina nach Rozkos überführt. Auch das Begräbnis des Fabrikanten Jarolimek findet auf Kosten der staatlichen Aerolinie in Prag (Weinberger Friedhof) statt. Dr. Lammerie wird am Dienstag im Prager Krematorium eingeäschert. Das Begräbnis des Studenten Vonka findet Mittwoch in Leitmeritz statt. Die Leichen Ing. Eismanns aus Dresden und Ing. Ködensteins aus Danzig werden, falls die Angehörigen nicht anders bestimmen, auf Kosten der staatlichen Aero-Linie in die Heimat überführt.

Fliegertod in Jugoslawien. Freitag nachmittags ereignete sich bei Divulje ein tödlicher Flugzeugunfall. Ein Apparat der Fliegerschule stürzte bei einem Uebungsflug in das Meer. Der Pilot Boza Hamovic, der offenbar von Uebelkeit befallen worden war und infolgedessen die Herrschaft über den Apparat verloren hatte, war sofort tot. Die Leiche des Verunglückten wurde auf dem Militärfriedhof in Spalato beigesetzt. — Der 26jährige Inseratenagent Ivan Stupac, der am vergangenen Samstag bei der Eisenbahnkatastrophe, die sich anläßlich des beim Eucharistischen Kongreß veranstalteten Feuerwerkes ereignete, schwer verletzt worden war, ist im Agramer Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Die Eisenbahnkatastrophe hat somit bisher sechs Todesopfer gefordert.

Opfer der Berge. Eine Gruppe von acht Engländern aus Arolla unternahm eine Besteigung der Bischofsspitze an der italienisch-schweizerischen Grenze. Als sie sich dem Gipfel näherten, riß das Seil, und zwei Touristen, ein Herr und eine Frau, stürzten 400 bis 500 Meter tief ab und verschwanden in einer Gletscherspalte. Bergungsversuche blieben erfolglos.

Bergarbeitertod. Im Tiefbauschacht der Kulmiz-Grube in Dittersbach lösten sich Freitag nachmittags im Karl-Flöß der zweiten Abteilung große Gesteinsmassen und begruben vier Bergleute. Zwei von den Verschütteten wurden als Leichen geborgen. Die Bergungsarbeiten werden fortgesetzt.

Zur unfreiwilligen Landung der rumänischen Militärflieger. Man schreibt uns aus Mies: Die zum Rundflug durch die Staaten der Kleinen Entente in Le Bourget bei Paris gestarteten sechs rumänischen Militärflieger scheinen von einem besonderen Mißgeschick verfolgt zu sein. Nicht nur, daß eines ihrer Flugzeuge am 29. ds. bei Tepl zertrümmert wurde, mußten zwei weitere ihrer Flugzeuge am selben Tage bei Dölitschen (pol. Bezirk Mies) notlanden. Die Flieger hatten infolge des unsichtigen Wetters jede Orientierung verloren und mußten nach mehrmaligem Kreuzen über der Gegend die Landung vornehmen. Ein Wiener Sommerfrischler fuhr mit dem Kommandanten der rumänischen Flugabteilung zum Postamte nach Kladrau, von wo sich dieser aus Prag telephonische Nachricht über den Verbleib seiner gesamten Abteilung einholte. Der Kommandant, der der tschechischen Sprache nicht mächtig war, mußte sich der deutschen Sprache bedienen. Der hilfsbereite Wiener Sommerfrischler, der mit seinem Motorrade zur Landungsstelle gefahren war und mit diesem den rumänischen Kommandanten zur Telegraphenstation nach Kladrau fuhr, wäre beinahe für seine Hilfeleistung schön entlohnt worden. Er hatte seinen internationalen Führerschein in der Eile nicht eingesteckt und daher nicht bei sich. Die Gendarmerie in Kladrau erkannte aber an dem Dialekt des Wieners, daß er Ausländer sei und hatte nichts wichtigeres dabei zu tun, als den Helfer zu fragen, ob er den internationalen Führerschein bei sich habe. Er sagte, daß er ihn in der Eile vergaß einzustecken und daß er ohne einen solchen Führerschein doch nicht über die Grenze gekonnt hätte. Durch solche Kleinigkeiten werden Ausländer nicht gerade ermutigt, ihre Hilfeleistung zur Verfügung zu stellen. Der Fliegerkommandant eines verbündeten Staates dürfte sich ebenfalls seine eigenen Gedanken ob solcher Kleinlichkeiten gemacht haben.

Großer Waldbrand. Unweit der Einmündung der Rhone (in Südfrankreich) vernichtete Freitag ein Brand mehrere hunderttausend Hektar Wald. Gegen Abend gelang es den vereinten Bemühungen der Brandwehren und der Einwohnerschaft, das weitere Ausbreiten des Waldbrandes zu verhindern.

Pater Sittlich. Im Montparnaß-Viertel in Paris riß vor einem Lichtspieltheater, in welchem seit Freitag der tschechoslowakische Film „Erotikon" läuft, ein Ordenspriester namens Bethleem ein Reklameplakat dieses Filmes von der Wand. Er wurde auf die Polizei gebracht und nach Feststellung wieder auf freien Fuß gesetzt. Pater Bethleem, ein bekannter Sittenprediger, protestierte bereits einigemale auf den Pariser Boulevards in ähnlicher Weise gegen die öffentliche Schaustellung von verschiedenen Drucksorten und die Aushängung von Plakaten. Vor einigen Monaten hat Pater Bethleem an den Ministerpräsidenten Tardieu ein offenes Schreiben gerichtet, in welchem er ihn ersuchte, die Vorführung des tschechoslowakischen Filmes „Erotikon" wegen dessen Unsittlichkeit zu verbieten.

Die Prager Herbstmesse vollständig besetzt. Für die XXI. Prager Herbstmesse (7. bis 14. September l. J.) sind soviel verbindliche Anmeldungen eingelaufen, daß die verfügbare Standfläche nicht ausreicht, und in einzelnen Branchen zahlreiche Nachzügler aus Raummangel abgewiesen werden mußten. — Außer den zu einmaligem Besuch der Prager Mustermesse (7. bis 14. September l. J.) berechtigenden Tageskarten werden abermals auch Dauerlegitimationskarten zu Kč 25.—, die unbedingt auf Namen ausgefertigt sein müssen und zu 33 Prozent Fahrpreisermäßigung auf den tschechoslowakischen Bahnen berechtigen, ausgegeben. Die Messedirektion macht darauf aufmerksam, daß alle Gesuche um Freikarten vollständig gegenstandslos sind, was dringend zu beachten ist.

Tod des Herzogs Northumberland. Der bekannte konservative Politiker und Inhaber des Londoner Blattes „Morning Post" Herzog Northumberland ist gestorben. Sein Riesenvermögen basierte hauptsächlich auf seinen Schurf-Rechten und Partizipierungen an verschiedenen Grubenunternehmungen. Der Verstorbene war einer der Hauptgegner des bekannten Bergarbeiterführers Cook. Beide führten häufige und lange Polemiken über Bergarbeiterfragen. Der Herzog hatte vor kurzem eine schwere Operation zu bestehen. Sämtliche Rettungsversuche, darunter auch eine Bluttransfusion, waren vergeblich.

Autokatastrophe. Auf der Dorstener Straße bei Gelsenkirchen geriet ein mit Hochzeitsgästen besetztes Auto ins Schleudern und rannte mit voller Wucht gegen einen Baum. Die Insassen wurden in den Graben geschleudert. Drei Personen wurden schwer, zwei leichter verletzt.

Vom Rundfunk.

Montag.

Prag: 11.15—12.30 Instrumentalmusik (Schallplatten). 12.30 bis 13.30 Konzert. 18.25—19.00 Deutsche Sendung. Architekt Ing. O. Kiesl, Prag: Die Kathedrale von Reims (Kriegszerstörung und Wiederaufbau). 19.35—21.00 Konzert. — **Brünn:** 11.30—12.00 Schallplatten. 22.15—22.35 Schallplatten. — **Mähr.-Ostrau:** 11.00—12.00 Schallplatten. 18.00—18.15 Deutsche Sendung. Mr. Ph. Arn. Koch: Was soll ein jeder aus der Apotheke kennen. 22.15—22.35 Schallplatten. — **Preßburg:** 11.30 bis 12.00 Schallplatten. 17.00—18.00 Konzert. 18.30—19.00 Kammermusik. 19.20—19.30 Schallplatten. 19.35—21.00 Konzert. 21.00 bis 22.00 Konzert. 22.15—22.35 Schallplatten. — **Berlin:** 19.00 Nietzsche-Lieder. — **Breslau:** 20.30 Frauenchor. 21.30 Zu Nietzsches Gedenken. — **Frankfurt:** 22.00 Unveröffentlichte Klaviermusik Nietzsches. — **Hamburg:** 19.05 Prof. Dr. Verweyen. Friedrich Nietzsche zum 30. Todestage. 19.25 Stunde der Werktätigen. 20.00 Kleines Konzert. — **Köln:** 19.15—19.40 Die Stunde des Arbeiters. 20.00 Witz in der Musik. — **Leipzig:** 21.10 Musik für Cello und Klavier. — **München:** 21.10 Konzertstunde. 0.30 bis 1.30 Kammermusik. — **Budapest:** 21.00: Pianokonzert E. Dohnanyis. — **London I:** 20.00 Orchesterkonzert. — **Mailand:** 20.40 Iris. Oper von Mascagni. — **Paris** (Eiffelturm): 10.30 Konzert.

Dienstag.

Prag: 18.25—19.00 Deutsche Sendung. Dr. Friedr. Gill, Prag: Ueber den Internationalen kriminalistischen Kongreß in Prag. Dr. Kurt Libora: Photographier-Verbote. 21.00 bis 21.30 Konzert. 21.30—22.00 Klavierkonzert. — **Brünn:** 11.30 bis 12.00 Schallplatten. — **Mähr.-Ostrau:** 11.00—12.00 Schallplattenmusik. 12.30—13.30 Konzert. — **Preßburg:** 11.30—12.00 Schallplatten-Opernmusik. 18.00—19.00 Leichte Musik. — **Berlin:** 19.00 Volkslieder. 20.00 „Die Prinzessin von Trapezunt". Operette von Offenbach. — **Frankfurt:** 19.30 Lieder von Hugo Wolf. — **Hamburg:** 20.00 2000 Jahre Parlamente und Prozesse. Der Prozeß Galilei. — **Köln:** 19.15—19.40 Die Stunde des Arbeiters. 20.00—21.00 Volk musiziert. — **Königsberg:** 19.00 Bläserquintett. — **Leipzig:** 18.30 Chorkonzert. 19.40 Die Witwe Grapin. Operette von Flotow. — **Wien:** 20.05 Violinab. Prof. Hugo Gottesmann; Flügel: Prof. Otto Schulhof. 21.45 Abendkonzert. — **London I:** 18.40 Konzert. 21.30 Orchesterkonzert. — **London II:** 20.00 Orchesterkonzert. — **Moskau:** 17.45 Konzert.

Vom Prager deutschen Rundfunk.

Die abgeklärten und zukunftsmüden Philosophen des kapitalistischen Zeitalters suchen ihr Heil im Metaphysischen. Sie nehmen bei Buddha und Laotse, bei Ekkehard und Jakob Böhme, beim Legendenschatz der Bibel und den Lehren Christi ihre Anleihen und formen neue Weltbilder, erschauen neue Religionen und predigen Abkehr und Untergang. Sie suchen inbrünstig Gott und finden immer einen — Verleger, der ihre Gottsuche-Bücher in den Handel bringt. Wo sie Gott nicht finden können, da schwärmen sie für den deutschen Menschen, den freien, den gotischen, den priesterlichen, den protestantischen, den indischen oder den apollinischen Menschen. Sie sind immer auf der Jagd nach dem Ideal. Jeder Zukunftssendung bar, verlieren sie sich im Unendlichen, im Kosmischen. Oder sie suchen durch den Rundfunk sich verständlich zu machen. So pries in einem Vortrage: „Lebens- und Kunstwerte der Liturgie" Dr. Franz Lorenz (Prag) in langweiliger Art den liturgischen Menschen. Um diesen Menschenschlag ins rechte Licht zu stellen, müssen Goethe, Gorki, Werfel, Rathenau und die Tanzschule Laban herhalten. Seit im Juni auf dem Tänzerkongreß in München der Jesuitenpater Muckermann und der theoretische Führer der modernen Tanzkunst, Laban, in geistiger Uebereinstimmung einander die Hände reichten, scheint es, als habe die katholische Kirche schon immer im liturgisch eingestellten Menschen die Befreiung des menschlichen Leibes sichtbar gemacht. Wir aber wissen schon, wie anpassungsfähig die Kirche ist, und was man von ihren Beteuerungen als wahr hinnehmen kann.

Die Gott- und Menschenkenner wollen eines nicht: den neuen Menschen einer neuen Ordnung, den sozialistischen Menschen sehen. Sie grübeln lieber über die Philosophie des Untergangs. Die Masse des kämpfenden Proletariats, aus der der Mensch der Zukunft hervorgeht, ist ihnen zuwider, wenn auch die Literatur unserer Tage von dem Abbröckeln der alten Gesellschaftsformen und vom Werden des Neuen Kenntnis nehmen muß. So hat in einem sehr hörenswerten Vortrage Archivrat Dr. Anton Moucha (Prag) — ein aufmerksamer Beobachter der sozialen Strömungen in der Gegenwartsliteratur — auf die schöpferischen Kräfte aufmerksam gemacht, die aus der Welt der Bücher, aus einer neuen Frauen- und Jugendbewegung, aus einer neuen Pädagogik, einer neuen Körperkultur und aus einer neuen freien Sittlichkeit und Gerechtigkeit strömen. Die wirtschaftliche Not, die soziale Gebundenheit, formt neue Menschen. Weggefegt ist alles Sentimentale. Eine neue große Wahrheit ringt sich durch. So hat der Vortrag „Neue Bücher" (Glaeser, Cankar, Istrati, Sinclair Lewis, Upton Sinclair, Smedley, Gide) die geistigen Umrisse des neuen Menschen mit aufzeigen helfen.

Allgemeine Beachtung dürfte bei den Hörern der Vortrag des Genossen Ingenieur Otto Dittmar in der Arbeitersendung gefunden haben. Er sprach in sehr klarer und verständlicher Weise über das Thema: „Die Entstehung des Lebens auf der Erde." Woher das Leben kam, wohin es führt, welchen Zweck es erfüllt — wir wissen es nicht. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse haben ihre Grenzen.

Der Prager Dichter Walter Seidl — bekannt durch sein Buch „Anasthase und das Unter Richard Wagner" — las in der Dienstagsendung eine kleine und sehr harmlose Sache „Reisende Gipsfiguren", die den hochtrabenden Untertitel „Das okkulte Drama einer Deklassierung" führte.

Sehr gut gesprochen wurde von Richard Rosenheim die „Chronik der Woche".

Eine würdige Sonntagsfeier waren die Gesangsvorträge von Opernsängerin Maria Melzer und Opernsänger G. M. Puntschart. Sie brachten eine schöne Auswahl von Liedern von Mendelssohn, Schumann und Cornelius.

Ein verspäteter Muttertagsprediger, Dr. Fritz Michel aus Schleswig, sprach über „Erlebnis der Lebensalter", wobei er mit viel Pathos und mit vielen Worten und mit eigenen Dichtungen lebensphilosophische Auffassungen vortrug, die vielleicht in der Sonntags-Familienbeilage des „Kreisboten" oder im literarischen Teile der Modezeitung sehr hübsch, den Raum füllen können; im Rundfunk wirkten sie zum Sterben langweilig.

Rudolf Rückl.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Sechstes Jahrbuch des I. G. B.

In einem Umfange von 250 Seiten erschien jetzt das sechste Jahrbuch des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Im Gegensatz zu früheren Ausgaben wurden diesmal die Berichte der angeschlossenen Organisationen und der Internationalen Berufssekretariate weggelassen; dieselben werden dem binnen kurzem erscheinenden Bericht über den Stockholmer Kongreß beigegeben werden. Andererseits wurde das statistische Material wiederum beträchtlich erweitert, so daß dieses Jahrbuch die vollständigsten und neuesten Informationen über den Stand der Gewerkschaftsbewegung in nationaler wie internationaler Hinsicht erteilt. Um nur eine kurze Aufzählung des Inhaltes dieses Werkes zu geben: Das Jahrbuch enthält die letztbekannten Mitgliedszahlen aller an den I. G. B. angeschlossenen Organisationen, von denen wiederum die genauen Anschriften angegeben werden. Ein Gleiches gilt für die Internationalen Berufssekretariate. Ferner wird eine bis ins Einzelne gehende Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben sowohl der an den I. G. B. angeschlossenen Landeszentralen als auch der an diese angeschlossenen Organisationen während der Jahre 1927 und 1928 gegeben.

Die tabellarische Uebersicht der verschiedenen Richtungen in der Gewerkschaftsbewegung der ganzen Welt mit Angabe von Mitgliederzahlen wurde diesmal besonders gut ausgestattet. Für diejenigen, die der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung Interesse entgegenbringen, findet sich hier eine außerordentliche Menge gesammelten Materials und wird es ermöglicht, einen Einblick in den Stand der Gewerkschaftsbewegung in jedem besonderen Erdteil zu erlangen. Eine ausführliche Darstellung der Lage der Gewerkschaftsbewegung jedes Landes ist beigefügt. Namentlich das Material über die Gewerkschaftsbewegung in Südamerika, in Kolonialgebieten usw. wurde hier zum ersten Male systematisch gruppiert und für diese Länder zuerst veröffentlicht.

Der Preis des Jahrbuches wurde mit 330 Mark festgesetzt. Es ist erhältlich im Ústředni Dělnicki Knihkupectví, Hybernská 7, Prag II. und bei der Zentralgewerkschaftskommission, Färbergasse 1², Reichenberg.

Die Maschine macht den Glasarbeiter überflüssig.

Zum internationalen Glasarbeiterkongreß in Stockholm.

Gegenwärtig tagt in Stockholm der internationale Glasarbeiterkongreß. Schwedens größte Tageszeitung, „Dagens Nyheter" berichtet darüber:

Donnerstag, den 21. August 1930 versammelten sich zum erstenmale in Stockholm die Repräsentanten der Glasarbeiterschaft der ganzen Welt, um über die düstere Lage dieses Faches zu beraten. Diese Internationale ist die einzige, in welcher auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika vertreten sind und sie umfaßt über 130.000 Arbeiter.

Präsident des Kongresses ist der gewesene Reichstagsabgeordnete Emil Girbig aus Berlin, welcher sich dem Berichterstatter gegenüber wie folgt ausdrückte:

Eine Maschine verrichtet 90 Tagwerke.

Kein Arbeiter hat so unter der Mechanisierung gelitten, wie der Glasindustriearbeiter, sagte Herr Girbig, und es wird immer noch schlimmer. Die technischen Verbesserungen sind noch nicht abgeschlossen und es werden noch viele Arbeiter ihr Brot verlieren. Sehen Sie, z. B. die Flaschenglasindustrie an. Seit 15 Jahren werden in diesem Fache Maschinen verwendet, welche gegenwärtig so verbessert sind, daß eine Maschine innerhalb 24 Stunden 30.000 Flaschen erzeugen kann. Ein Arbeiter konnte in der gleichen Frist höchstens auf 1000 Flaschen kommen. Diese Maschine vollbringt daher 90 Tagwerke!

In der Fensterglasindustrie ist es noch düsterer vom Standpunkte des Arbeiters aus betrachtet. Diese Industrie beschäftigte in Deutschland früher ungefähr 4000 Arbeiter. Von diesen haben jetzt nur noch 300 Arbeiter Beschäftigung, alles andere wird durch Maschinenkraft besorgt.

Die Erzeugung von Glühlampen ist zur Gänze mechanisiert. Eine Maschine produziert pro Stunde über 1000 Lampen, ein Arbeiter konnte im besten Falle höchstens auf 150 Stück kommen.

Kristallglas wird noch immer handwerksmäßig erzeugt, ist aber ein Luxusgegenstand geblieben und wird nur wenig gekauft. Die Folge davon ist, daß die meisten Werke diesen Betriebszweig sehr eingeschränkt, vielfach sogar ganz eingestellt haben. Und nun kommt das Sonderbarste. Der Preis für die verschiedenen Glaswaren ist nur ganz wenig gesunken, der für Glühlampen überhaupt nicht. Hier kann man aber in nächster Zeit schon eine Preisreduktion erwarten.

Diese Verhältnisse herrschen nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Belgien hatte früher eine große Exportindustrie, jetzt liegt seine Kristall- und Fensterglasindustrie vollkommen darnieder. Die gleichen Verhältnisse sind überall und der Prozentsatz der Arbeitslosen ungefähr gleich hoch. Das schwierigste dabei ist, daß die Glasarbeiter derart spezialausgebildet sind, daß sie schwer eine andere Beschäftigung finden können.

Aus dem Schwedischen von Alfred K. O. Loeff.

Kongreß des englischen Gewerkschaftsbundes.

(J. G. B.) Der „Trade Union Congreß" (Britischer Gewerkschaftsbund) wird vom 1. bis 6. September 1930 seinen 62. Jahreskongreß in Nottingham abhalten.

Außer den Wahlen der verschiedenen Vorstands- und Kontrollorgane des Gewerkschaftsbundes wird der Kongreß 58 Anträge zu prüfen haben, die sich auf folgende Probleme beziehen: die gewerkschaftliche Zentralisierung, die Arbeitslosigkeit, die soziale Versicherung, die Arbeiterpensionen, den Schutz und die Sicherheit der Arbeiter, die Arbeitsdauer und die Löhne, den bezahlten Urlaub, die Nationalisierung, die nationale und internationale Arbeitsgesetzgebung bezüglich des Koalitionsrechtes, der Familienzulagen, des Schutzes der Arbeitsbedingungen und gewisser schutzzöllnerischer Maßnahmen.

Die Aussprache zu bestimmten vorgenannten Fragen wird sicherlich die lebhafteste Beachtung nicht nur bei der britischen Arbeiterbewegung, sondern gleicherweise seitens der internationalen Gewerkschaftsbewegung, finden. Namentlich sind dies die Fragen der Arbeitslosigkeit, der Arbeitsdauer und der Rationalisierung. Es ist gleichfalls möglich, daß man gelegentlich der Anträge bestimmter Organisationen, die einerseits die Gebrauchmachung von schutzzöllnerischen Maßnahmen und andererseits deren Abschaffung fordern, einer Debatte von sehr großem Interesse und brennender Aktualität beiwohnen wird.

In jeder Hinsicht verspricht der Kongreß der britischen Gewerkschaften besonders interessant und wichtig zu werden.

Das einsame Italien.

Von Kurt Lenz.

Paris, Mitte August 1930.

Es wird immer einsamer um Italien. Vor zwei Jahren noch hat man eine große Sensation daraus gemacht, daß sich italienische und französische Soldaten bei Menton an der Grenze eines Tages trafen und Freundschaftsworte auswechselten, aber Mussolini wandte sich jetzt auch gegen derartige Manifestationen. Unter den früheren französischen Kriegsteilnehmern gibt es viele — und auf dem kürzlich in Paris abgehaltenen Kriegsteilnehmerkongreß kam auch dies zum Ausdruck —, die es für richtig erachten, wenn die früheren französischen Soldaten nach Italien zu ihren italienischen Waffenbrüdern eine Reise unternehmen. Infolge der neuesten Vorkommnisse wird ihre Lust, nach Italien zu fahren, wohl bereits etwas gedämpft sein. Das „Komitee der Flamme", jenes offizielle Soldatenkomitee, das über die Flamme beim Grab des Unbekannten Soldaten unter dem Triumphbogen wacht, geht nämlich jedes Jahr in eines der Länder, die während des Krieges an Frankreichs Seite gefochten haben, und so wollte es in diesem Jahre dem Lande Mussolinis einen Besuch abstatten. Es wollte gleichzeitig das Grab des unbekannten Soldaten zu Rom unter dem „Altare de la patria" mit frischen Blumen schmücken. Zahlreiche frühere französische Kriegsteilnehmer hatten sich zur Mitreise angemeldet. Aber Mussolini winkte ab. Er befürchtete, die Fahrt könne zu versöhnlichen Reden mißbraucht werden, während er die Kriegsstimmung nötig hat. Das „Komitee der Flamme" wird nun wahrscheinlich nach Belgien gehen.

Aber je mehr Mussolini ganz Italien einschließen will, um so stärker wird auch die Propaganda der Außenwelt zur Rettung der Eingeschlossenen. Kürzlich hat der Internationale Transportarbeiter-Verband von Amsterdam an viele italienische Transportarbeiter zahlreiche antifaseistische Flugblätter geschickt. Die Polizei mußte sich sofort auf die Suche machen, doch fand sie nur sehr wenig. Auf Grund dieses Mißerfolges forderte der italienische Diktator den italienischen Gesandten im Haag auf, bei der holländischen Regierung und Polizei gegen die Tätigkeit des Internationalen Transportarbeiter-Verbandes zu protestieren. Die holländische Polizei leitete eine Untersuchung ein. Um aber diese überflüssig zu machen, schrieb der Internationale Transportarbeiter-Verband dem italienischen Gesandten im Haag einen Brief, den die in Paris erscheinende antifaseistische „Liberta" vom 16. August abdruckt. Darin heißt es: „Sehr geehrter Herr Gesandter. Heute nachmittags haben wir den Besuch eines holländischen Polizeikommissärs empfangen, der uns fragte, ob es zutrifft, daß der Internationale Transportarbeiter-Verband tausende von Flugblättern heimlich nach Italien einführte und dort zur Verbreitung brachte. Wir haben dem Polizisten gern die notwendigen Auskünfte gegeben. Es ist allerdings wenig wahrscheinlich, daß sich der Polizist aus eigenem Antrieb in Bewegung setzte, um über italienische Dinge informiert zu werden. Die Vermutung erscheint daher logisch, daß er auf Verlangen der italienischen Regierung handelte. Um die Arbeit der holländischen Polizei zu erleichtern, geben wir auch Ihnen die Information, die wir dem Polizisten lieferten. Wir freuen uns besonders, ohne Vorbehalt auf die gestellten Fragen antworten zu können. Wir legen diesem Briefe ein Exemplar unseres in Italien verbreiteten Manifestes bei. Wir fügen hinzu, daß wir beabsichtigen, auch weiterhin solche Flugblätter nach Italien einzuführen, und wir hoffen, so den Erfolg unserer Propaganda noch beträchtlich zu vergrößern. Wir legen Ihnen zu Ihrer Erbauung noch eine Nummer unserer Zeitung bei, die auf französisch, englisch, deutsch, schwedisch und spanisch und bestimmt in einiger Zeit auch auf italienisch erscheint. Sie sehen daraus, wie man in unserer Internationale über die fluchwürdige Herrschaft denkt, welche das italienische Proletariat unterdrückt. Sollten Sie hierüber in Zukunft weitere Informationen haben wollen, so können Sie sich am besten direkt an uns wenden. Wir senden Ihnen auch gern weiterhin unsere antifaseistischen Schriften, damit sie sie ihren Freunden weitergeben können.

Genehmigen Sie, Herr Gesandter, den Ausdruck unseres Hasses gegen die faseistische Herrschaft und die Versicherung, daß wir beim Kampfe des Proletariats für seine Befreiung stets mithelfen werden.

Für den Internationalen Transportarbeiter-Verband:

Edo Fimmen. R. Nathans."

Streik im Niederland.

Die Arbeiterschaft bei der Fa. Klein in Warnsdorf, welche Firma neben dem 15prozentigen Lohnabbau noch in der Vorbereitung einen Akkordlohnabbau der Ueberverdienste vornahm, ist in den Streik getreten. Seitens der Organisation wurde nochmals an die Firma herangetreten, daß dieselbe den Akkordlohnabbau bis zur endgültigen Lohnverhandlung zurücknehmen soll. Nachdem die Firma mit Entschiedenheit diese Forderung der Arbeiter zurückwies, tagte eine Versammlung, in welcher in geheimer Abstimmung 98 Prozent der Anwesenden für den sofortigen Streik stimmten. Die Arbeiterschaft hat den Betrieb verlassen und steht ab 22. August mittags im Streik.

Die übrige Arbeiterschaft wird ersucht, volle Solidarität zu halten und keine Streikarbeit im Betrieb anzunehmen und auch nicht in anderen Betrieben welche zu verrichten.

Kleine Chronik.

Das Gift der armen Leute.

Selbstmorde und Unfälle durch Gas. — Statt Entgiftung, Verstärkung des Geruchs.

In den Zeitungen der Großstädte ist jeden Tag von einem oder mehreren Selbstmorden, durch Gasvergiftung zu lesen; Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsnot haben den Griff nach dem Gashahn tun lassen. Und die hochentwickelte Technik hat es bisher nicht fertig gebracht, das Gas, jenes Gift, das selbst dem Aermsten ins Haus geliefert wird, zu entgiften und unschädlich zu machen.

Solange wir das Gas als gefährliches Gift nicht überhaupt abschaffen können, wird gegen den Mißbrauch wenigstens technisch nur wenig zu tun sein. Doch ereignen sich auch zahlreiche Unglücksfälle durch das Gas, infolge Unvorsichtigkeit beim Oeffnen und Schließen der Gashähne oder auch durch Undichtigkeit der Gasleitungen. Man hat deshalb überall in den Großstädten Versuche unternommen, diese Gefahrenmomente, die auch im Kampf zwischen Gas und Elektrizität sehr zu ungunsten des Gases wirken, zu beseitigen. In Berlin beschäftigen sich die Gaswerke seit längerer Zeit in ihrer Versuchsanstalt mit dem Problem der Verhütung von Gasunfällen. Diese Versuche sind insofern von besonderer Bedeutung, als man versucht hat, das Uebel radikal zu beseitigen. Aber kann man denn das im Leuchtgas enthaltene gefährliche Kohlenoxyd aus diesem entfernen oder den Brennstoff in anderer ungefährlicher Zusammensetzung liefern? — Zwei Schwierigkeiten sind vornehmlich zu überwinden: Einmal darf unter einer solchen Gaszusammensetzung der Heizwert des Gases nicht leiden. Schon dies ist außerordentlich schwer zu machen, da wir eben bisher noch kein Gas kennen, das ähnlich leicht gewonnen werden kann und gleichzeitig diesen großen Heizwert besitzt. Andererseits aber, selbst wenn es gelingen sollte, technisch ein solches Verfahren zu finden, müßte zugleich dafür Sorge getragen werden, daß dieses Verfahren die Herstellung des Gases und den Gaspreis nicht unwirtschaftlich verteuert. Die Versuche, die jetzt seit einiger Zeit intensiver durchgeführt werden, haben bisher noch keinen Erfolg gehabt.

In Wien hat man ähnliche Versuche zur Vermeidung der Gasunfälle und zur Entgiftung des Gases unternommen. Man ging aber einen anderen Weg. Prof. Graßberger, der Leiter des hygienischen Universitätsinstitutes in Wien, ging zunächst davon aus, daß man die Verbraucher des Gases noch stärker auf seine Gefährlichkeit hinweisen und durch besonders starken Geruch des Gases auf etwa ausströmende Gasmengen aufmerksam machen müsse. Auch hier versuchte man übrigens, diesen Weg zunächst durch Ausschaltung des Kohlenoxydgases zu erreichen, indem man dieses durch ein anderes Leuchtgas ersetzen wollte. Unter den erprobten Gassorten fand man schließlich als das geeignete das Methan, aber es ergab sich sehr rasch, daß die Herstellung dieses Gases viel kostspieliger ist als die des Kohlenoxydgases und infolgedessen eine Verteuerung des Gaspreises unausbleiblich gewesen wäre. Also auch in Wien scheiterten dieselben Versuche, die bisher in Berlin zu keinem Ergebnis geführt haben. Dann wählte Professor Graßberger den andern Weg, wenigstens die Unfälle dadurch zu verhüten, daß man ausströmendes Gas sofort bemerkbar mache. Man suchte nach allen möglichen die Geruchsnerven reizenden Mitteln. Vor allen Dingen kam es darauf an, ein Mittel zu finden, das auch während des Schlafes einen so starken Hustenreiz auf die Schleimhäute auswirkte, daß der vom ausströmenden Gas Bedrohte davon erwacht. Mit einem solchen Mittel könnten dann wenigstens die unbeabsichtigten Gasunfälle beseitigt werden. Auch diese Versuche schienen zunächst zu scheitern, da alle solche Stoffe leicht anderweitig für die Gesundheit gefährlich werden konnten. Schließlich versuchte man nun das Gas ganz regulär zu parfümieren. Einige Dutzend stark riechender Chemikalien, darunter auch Moschus und Kampfer wurden ausprobiert.

Es ist übrigens interessant, daß man diese Versuche an Mäusen vornahm. Schließlich fand man eine chemische Zusammensetzung, die sich für den beabsichtigten Zweck anscheinend gut eignet. Die Zusammensetzung ist bisher noch Geheimnis von Professor Graßberger, solange bis sie patentrechtlich geschützt sein wird. Bisher verlautet allerdings noch nichts, wann die ersten praktischen Versuche in Wien mit dieser Parfümierung des Gases unternommen werden sollen, und ob die Kosten des Verfahrens verhältnismäßig so gering sind, daß eine Verteuerung des Gases dadurch nicht erfolgt. Immerhin muß man sich darüber klar sein, daß es sich hier nur um einen Notbehelf handelt und das eigentliche Ziel die Entgiftung des im Hausgebrauch verwandten Leucht- und Kochgases bleiben muß. C. W.

Mitteilung aus dem Publikum.

Der Kampf beginnt! Der Rundfunk, der heute bereits Gemeingut aller Bevölkerungsschichten geworden ist, erfährt eine große Benachteiligung durch die vielen Störungen, denen er besonders in den Städten ausgesetzt ist. Wie in anderen Staaten, so haben auch in der Tschechoslowakischen Republik die maßgebenden Faktoren, u. zw. der Č. S. Č. (Verband tschechosl. Elektrotechniker), das Post- und Telegraphenministerium, das Radiojournal und der Verband tschechoslowakischer Rundfunkhändler sich mit dem „Kampf gegen die Rundfunkstörungen" befaßt, so daß derselbe bereits auf rechtsgültigen Unterlagen geführt werden kann. Die auftretenden Störungen sind jedoch verschiedenen Ursprungs und verschiedener Stärke sowie auch verschiedenster Art, so daß dieselben auch nicht alle mit einem gleichen Störbefreiungsmittel bekämpft werden können. Die Firma Philips erbittet eheste Mitteilungen von Rundfunkhörern besonders jener Städte, in welchen die Störungen den guten Rundfunkempfang besonders stark beeinträchtigen. Geschulte Techniker der Firma Philips werden an Ort und Stelle dieselben untersuchen und mit den entsprechenden erforderlichen Mitteln zu beheben bestrebt sein. Zuschriften werden erbeten an: „Philips", Glühlampen-Vertriebsges. m. b. H., Prag II., Václavské nám. 4. Abt.: Rundfunkstörungsermittlung. 100

Wilde Gerüchte um den Zirkus Gleich. Die Direktion des Riesenzirkus Gleich bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen: „In Prag schwirren eine Reihe gänzlich undefinierbarer Gerüchte herum, denen zufolge der Zirkus Gleich Zahlungsschwierigkeiten haben soll, derentwegen er den Plakatanschlag nicht habe honorieren können, so daß derselbe entfernt werden mußte. Andere wollen sogar wissen, daß der Zirkus garnicht mehr in Prag sei. Die Direktion wird gegen jeden, der derartige Gerüchte ausstreut, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln einschreiten, da daran nicht ein einziges wahres Wort ist. Nachdem die Prager Propaganda über eine halbe Million Kronen gekostet hatte, mußte zu einer Verringerung der enormen Unkosten um so mehr geschritten werden. Aus diesem Grunde auch wurde der Anschlag bei dem hiesigen Plakatierungsinstitut, das bis auf den letzten Heller seine Forderungen bereits vorher einkassiert hatte, abbestellt, woraufhin die Entfernung der Plakate erfolgte. Der Zirkus Gleich ist eines der bestfundierten Unternehmen seiner Art und vollends hat das Prager Gastspiel einen bis jetzt immer noch steigenden Erfolg zu verzeichnen, der allein in der ersten Woche laut Ausweis der Steuerbehörde schon größer ist, als derjenige des zuletzt hier weilenden Unternehmens in einem ganzen Monat. 859

Bayerische Geschichten.

Oberammergau.

Eine Münchner Zeitung bringt zu dem Thema „Beim Figaro von Oberammergau" folgende überraschende Offenbarung: Der Friseur, Herr Josef Mederer, hat den Haarschnitt überwacht. Der Berichterstatter fragte ihn, ob die Locken des Christusdarstellers gebrannt seien? Aber wo denken Sie hin? Herr Lang läßt sich alle drei Wochen die Haare ein wenig schneiden, sonst geschieht aber nichts. Im Gegenteil, er ist besorgt, daß die Locken sich nicht zu sehr kräuseln. Jede Nacht setzt er eine Haube auf, damit die Haare bis zum Morgen wieder glatt liegen." — Herrgöttle von Oberammergau, deine Sorgen möchte ein anderer haben!

*

Der Scheidungsgrund.

Eine junge Bäuerin machte sich auf und zog nach Innsbruck zum Advokaten: sie wollte sich scheiden lassen.

„Hast ein' Scheidungsgrund?" fragte sie der Anwalt.

„Oh-ja, i was net recht."

„Haut er di?"

„Na, haun tuat er mi net."

„Sauft er?"

„Na, nüchtern ist er scho!"

„Schmeißt er's Geld aussi?"

„Na, soweit sparsam is er."

„Und — wia is' mit die ehelichen Pflichten?"

„Guat, Herr Doktor, da fahlt sie nix."

„Und wia steht's mit der ehelichen Treu?"

„Ja", schreit da die Bäuerin, „jetzt ham ma eahm! Der Franzl, der Jüngste, der is gor net von eahm!"

*

Das richtige Alter.

„Wie alt sind Sie?" fragte der Richter den Bauer, der wegen Diebstahls abgeurteilt werden sollte.

„75 Jahre, Herr Bressadent", war die Antwort.

Der Richter schüttelte verständnislos den Kopf. „75 Jahre? Ja, schämen Sie sich denn nicht, in dem Alter zu stehlen?"

Der Alte sah verstört drein, offenbar dachte er, der hohe Gerichtshof erwarte eine Antwort auf diese rhetorische Frage, und schließlich brachte er unter Stocken heraus:

„Ja, schaugns, Herr Bressadent, wia i's erschte Mal vor G'richt g'standen bin, woar i fuchzehn Jahre alt, und do hot scho der Richter g'sogt: Ja, schoamst die denn nöt, in dem Alter zu stehl'n? Un wiar i so im besten Alter, so a dreiß'g, vierz'g Jahrln woar, do bin i a vorm Richter g'standen und der hot mi a g'fragt, wiar i dozu komm, in dem Alter zu stehl'n. Un etz bin i 75 Jahr alt und Sö, Herr Bressadent, fragen mi's selbige: Ja, erlaub'ns, in welchem Alter darf ma nacha stehl'n?"

Der hohe Gerichtshof blieb dem Angeklagten leider den Bescheid schuldig.

Desider Hort:

Nietzsche.

Zur 30. Wiederkehr seines Todestages.*)

„Dieser Denker braucht niemanden,
der ihn widerlegt."

„Umfänglichste Verantwortung" und glänzendste Verantwortungslosigkeit war er zugleich: ein Denker, der nie eine andere Form „mit großen Dingen zu verkehren, als das Spiel" kannte. Ein deutscher Heine, ein prophetischer Heine, geistreich und beißend, aber auch erhaben und intolerant über alles Maß hinaus. Was Wunder, daß er am ewigen Siedepunkt unheilbarer Widersprüche zuletzt sich selbst verbrannte . . .

Man sagt, er sei nicht mehr normal gewesen, als er in den „siebzig Tagen" seines letzten Herbstes in Genua „Ecce homo" schrieb. Ist aber diese unvergleichliche Selbstbiographie, in der er wirklich mit einigen Worten sagt, was andere auf Seiten sagen (oder nicht sagen) können, ist diese wunderbare Mischung von Genialität und Kindlichkeit, blitzartig aufleuchtendem Geistesreichtum und wahnsinnstreifender Selbstüberhebung (— er habe, schreibt er hier, in jenen siebzig Tagen lauter Sachen „ersten Ranges" geschrieben, die niemand ihm vorgemacht habe oder nachmachen könne, mit einer „Verantwortung für alle Jahrtausende" nach ihm —), — ist dies „Ecce homo" nicht sein eigenstes Werk?

Was ist aber da, in dieser gefährlichsten aller Dichtungen, wahr und unvergänglich und was ist nur bloßer Wahn? Und, insbesondere, was ist denn jene „entzückende Gegenlosung" vom Vorrecht der Wenigsten, was ist der „Wille zur Macht" — ein blendend gefährliches Spiel des Aestheten oder eine mit Blut geschriebene Ueberzeugung des Ethikers? Wem gehört denn Nietzsche, den „Mißratenen" oder „zu Ende Geratenen", der Tschandala oder den Herren? Hatte er nicht mit schmerz- und mitleidsvollem Herzen Lieb- und Rücksichtslosigkeit gepredigt? Hat Oswald Spengler nicht recht, wenn er ihn — horribile dictu — einen Sozialisten, einen Arbeiter nennt?

Er ist noch lange nicht erledigtes Problem!

*

Wie grundverschieden aber auch die Perioden seiner stürmischen Entwicklung, wie grundwesentlich anders geartet auch etwa die Dyonis'schen und die „menschlichen allzumenschlichen" Wahrheiten sind, werden sie alle durch dieselbe revolutionäre Wahrheitssuche, das heilige Streben der Ketzer, „neue Werte auf neue Tafeln zu schreiben", zusammengehalten.

Er haßte die Jetztzeit. Er ging in diesem erhabenen Haß so weit, daß er „lieber noch an das Nichts, lieber noch an den Teufel" als an das Jetzt glauben wollte. (Und wenn die Auflehnung gegen alles Gegebene im Wesen undeutsch, wenn die Leidenschaft einer nicht selten ungerechten Ungeduld gegen alles Uebermittelte, Traditionelle, im Wesen französisch ist — le sentiment de la tradition nous manque**), sagt Foullié — so schreibt er nur deutsch, so war er wirklich, wie er oft wollte, kein Deutscher.) In diesem tiefen Verdacht gegen alle „gewohnte Wertschätzung und geschätzte Gewohnheit" erschien ihm, dem grenz- und maßlosen, dann alles, was er im unfänglichsten Verantwortungsgefühl für übel hielt, als das Ueble ‚an sich', als das Ueble ‚par excellence'. In dieser „wütenden Entschlossenheit" gegen Vergangenheit und Gegenwart glaubte er dann an seine eben erlebten Wahrheiten, wie an ewige und unabänderliche, mit glühender Leidenschaft, „mit Verbrechen sogar", — um sie im nächsten Augenblick, im nächsten gleichgroßen und gleichbeglückenden Erlebnis, zu verneinen. Er, der einmal den Philosophen die Neigung vorwirft, alles sub specie aeterni (unter dem Gesichtspunkte des Ewigen) zu betrachten, alles zu „enthistorisieren", war selbst der größte und leidenschaftlichste Enthistorisierer.

Das ist der „Grundwille" seines Erkennens, aus dem „mit der Notwendigkeit, mit der ein Baum seine Früchte trägt", seine Gedanken, seine Werte, seine „Ja" und „Nein" und „Wenn" und „Ob" herauswachsen: ein Für-ewig-Halten des im Augenblick Erlebten, sein Für-ewig-Verdammen in einem neuen Erleben. Bis endlich dann dieser schöpferischen Sehnsucht nach „ferneren Zukünften und südlicheren Süden als je ein Bildner träumte" (und war dieser Nietzsche nicht wieder deutsch, der deutscheste Deutsche?) der große Hymnus an den Uebermenschen entquoll.

Zarathustra ist der neue — und leider letzte — „Anblick und Hinausblick" von der Nietzscheschen Höhe aus auf das Ziel alles Erdendaseins, auf ein gutes, zu Ende geratenes Leben: die Zivilisation, die „Züchtigung der blonden Bestie" versumpfte sich; der freie Mensch verwandelte sich in ein zahmes Herdentier . . . Zurück! zu dem großen, selbstgenügsamen Einzelnen, zum Willen zur Macht, zur blonden Bestie . . . „Wer möchte nicht hundertmal lieber sich fürchten, wenn er zugleich bewundern darf, als sich nicht fürchten, aber dabei den ekelhaften Anblick des Mißratenen, Verkleinerten, Verkümmerten, Vergifteten nicht mehr los werden können." Von diesen Anblick und Hinausblick aus ergaben sich dann all die Folgerungen der letzten Periode. Im Rausche dieser letzt-momentanen, aber als ewig-gültig erloßten Wahrheit wird das ancien régime die „letzte politische Vornehmheit", die es in Europa gab und „unter den volkstümlichen Ressentiments-Instinkten" zusammenbrach. Von hier aus ist das Christentum die „Verjüdung, Verchristlichung, Verpöbelung" des Vornehmen — der Sklavenaufstand in der Moral. Auf dieser Höhe („6000 Fuß über dem Meer und allen menschlichen Dingen") sind auch die Sozialisten vermaledeit — die neuesten „Tschandala-Apostel", die die Distanz der Klassen, den „beständigen Ausblick und Herabblick der herrschenden Klasse auf Untertänige und Werkzeuge", vernichten wollen. „Wen hasse ich unter dem Gesindel von heute am besten? Das Sozialistengesindel, die Tschandalaapostel, die den Instinkt, die Lust, das Genügsamkeitsgefühl des Arbeiters mit seinem kleinen Sein untergraben . . ." Kein Unterschied!

Was liegt an Tatsachen? Was geht's ihn an, daß die Vornehmen, bei denen „das Tätigsein mit Notwendigkeit ins Glück hineingerechnet wird", in der Wirklichkeit meist nur in Lust und Langeweile taumelnde Nichtstuende sind? . . . daß die „imaginäre Rache" des Christentums — diese ebenso naive wie geniale Formel der im tiefsten Leiden sich immer neu entfachenden Hoffnung — die antike Welt der Ohnmacht und der Verzweiflung erobern mußte? . . . daß aus dem heutigen Pathos der Distanz, aus dem heutigen Ausblick und Herabblick der Herrschenden auf Untertänige und Werkzeuge, „jenes andere und geheimnisvollere: das Pathos des Geistes, das Herrschaft und Unterdrückung wohl nicht entschuldigt, dennoch zu mildern vermag, nicht mehr aufkommen kann? . . ."

Das Uebel, das er in unsäglicher Sicherheit des Augenblicks für Uebel hielt, war ihm das Uebel par excellence.

*

Ein Dichter des jungen Deutschlands, Wilhelm Michel, schreibt irgendwo: „Der bestialische Weg, Weltschöpferkraft zu werden, ist uns verschlossen. Er ist von Illusionisten des letzten Jahrhunderts gepredigt worden." Und einer — der größte und gefährlichste unter diesen Illusionisten, unter diesen Verführern in der Verzweiflung, war Nietzsche ohne Zweifel. Es wäre dennoch Pietätlosigkeit dem großen und unglücklichen Wahrheitssucher gegenüber, nur den Irrtum des augenblicklichen Rastens, nicht die treu erfüllte Pflicht selbstverzehrenden Vorwärtsstrebens, nur die kurze Station, nicht die ewige Richtung des Weges zu sehen. Es lassen sich wohl aus Nietzsches Nachlaß resolute Sätze zitieren, wie auch dieser: „Eine Statue von Phidias wiegt die Leiden von Millionen entrechteter Sklaven auf", die grausam wirken — Sätze, die heute am Schild eines jeden „Aristokraten" der Gewalt und des Besitzes prangen. Aber auch diese sind die Früchte der werdenden Ueberzeugung eines Menschen, der niemanden brauchte, der ihn widerlegt.

Wäre sein Geist nicht vorzeitig erloschen, ehe er noch das abschließende Wort, eine versöhnende Synthese hinterließ, so hätte er, der „notwendige Mensch des Morgens und Uebermorgens", den rechten Weg ebenso gefunden, wie in seiner ersten klassischen Periode, die auf die romantische folgte. Er hätte im Uebermenschen die grandiose Allegorie der Kollektivität erblickt und den allzu problematischen (wie ein leidenschaftlicher Antinietzscheaner sagt, „tollhäuslerischen") Willen zur Macht in die Bereitschaft des Ueberlegenen zur Hilfe, in den Willen zur Solidarität, aufgelöst.

Ohne diesen letzten, diesen „Gesamtsinn" seines Lebens, den ihm nur eine höhere kollektive Erfahrung geben kann, ist er ein Torso geblieben, — ein grandioser, aber unvollendeter Aufruhr gegen alles, was in unserer unheilvoll veralteten legitimen Ethik und seiner Ideologie zu Unsinn und Plage ward. Ein Heerführer, der die Entscheidungsschlacht verlor.

*) Nietzsche ist am 25. August 1900 gestorben.

**) „Das Gefühl für Tradition fehlt uns."

Aus der Partei.

Die erste Reichsjugendschule der SJ.

Endlich ist es unserem Verbande heuer möglich geworden, eine Reichsjugendschule abhalten zu können. Die Schule soll vierzehn Tage dauern und in der Zeit vom 3. bis zum 15. November in Dittersbach stattfinden. 25 Jungen und Mädeln wird es ermöglicht, ihre Kenntnisse zu vertiefen, in das Lehrgebäude des Marxismus einzudringen und gleichzeitig die praktischen Gegenwartsaufgaben der sozialistischen Jugendbewegung kennen zu lernen. Unser Arbeitsplan sieht folgende Themen zur Behandlung vor:

1. Von der Urgesellschaft zum Welttrust. Vortragender Genosse Dr. Emil Strauß.
2. Geschichte der sozialistischen Ideen. Vortragender Genosse Ernst Paul.
3. Probleme der sozialistischen Jugendarbeit:
   a) Jugenderziehung und Jugendpsychologie. Vortragender Gen. Prof. Schweitzer.
   b) Jugendarbeit früher und heute. Vortragende die Genossen Karl Kern und Rudolf Geißler.
   c) Die Grundlagen der Jugendschutzarbeit. Vortragender Genosse Karl Kern.
4. Die Verfassung der Tschechoslowakischen Republik. Vortragender Genosse Dr. Robert Wiener.
5. Tschechoslowakische Volkswirtschaft. Vortragender Genosse Franz Rehwald.
6. Klassen und Parteien in der Č. S. R. Vortragender Genosse Dr. Emil Franzel.
7. Redeschulung. Vortragender Genosse Josef Hofbauer.

Sekretariat des SJV.

Vereinsnachrichten.

„Urania".

Uran-Urania-Kino. „Erotikon". Das Drama von Liebe, Sünde und Leidenschaft. Welterfolg des heimischen Gemeinschaftsfilms mit Ita Rina, Olaf Fjord, Th. Pistek. Nur heute 3, halb 6 und 8.15 Uhr letzte Vorführungen.

Uran-Urania-Kino. Von Montag an „Der Monte Christo von Prag". Nach dem berühmten Vorbild mit Walter Rilla, Valerie Boothby, Speerger und Rovensky.

Literatur.

Mein Arbeitstag — mein Wochenende. 150 Berichte von Textilarbeiterinnen, Verlag Textilpraxis, Berlin O. 34. Auf einer Konferenz von Tuchindustriearbeiterinnen schilderte eine Frau ihren Arbeitstag und die Hörer empfanden, daß hier eine für Tausende sprach, erzählte. Sie sagten sich, daß mehrere derartige Berichte, in Buchform aneinandergereiht, einen Querschnitt durch das Leben der weiblichen Industriearbeiterschaft überhaupt ergeben müßten, und in dieser Erwägung erließ der Hauptvorstand des deutschen Textilarbeiterverbandes im Herbst 1928 ein Preisausschreiben, seine weiblichen Mitglieder sollten erzählen, wie sie einen Arbeitstag und wie sie ihr Wochenende verlebten. 150 Berichte liefen ein, 150 von ihnen vereinigt der vorliegende, 232 Seiten starke Band. Seine Herausgeber haben nichts umgefärbt, nichts gekürzt und nichts erweitert, und das ist gut so: denn aus solcher Art konnte das Buch zum unwiderleglichen Dokument werden, das Einblicke gewährt, wie wir sie noch nie bekamen, das bisher Stummen in ihrer eigensten Sprache reden läßt und mit den Gedanken und Gefühlen von 150 zufälligen Frauen die Gedanken- und Gefühlswelt der Gesamtheit vorführt. Man muß nämlich nur die ersten Beiträge lesen und weiß sofort, daß keine der vielen Berichterstatterinnen bloß individuelles, noch persönliches Leben schildert, jedes Wort und jedes Schicksal ist typisch und repräsentativ, das Leid der Einen ist das Leid aller, die karge Freude hier dieselbe wie dort. Darum ordnen die Herausgeber das Material sinngemäß an, wenn sie es nach den Gruppen „Die ledige Arbeiterin", „Kinderlose Ehefrauen", „Mütter", „Mitte vierzig bis sechzig" einteilen, denn es geht um zwingend schicksalhaftes Gruppen-, nicht um freigewähltes Einzelerleben. Unentrinnbares Schicksal ist, daß das Gleichmaß der täglichen Berufsarbeit Geist und Seele abstumpft und zu gelöster Freude untauglich macht, daß sich zu den acht Stunden in der Fabrik fünf, ja acht und neun weitere Stunden Hausarbeit reihen; daß Ehe und Mutterschaft über diesen Trost verkümmern, zum Unheil der Eltern und der Jugend; daß die Vierzigjährigen schon verbraucht und müde sind und im Leben keinen Sinn und keinen Zweck mehr sehen; daß die „Erholung" am Wochenende den meisten ein leeres, unbekanntes Wort ist und daß solange keine Hilfe, keine Besserung zu erwarten ist, als Frauenarbeit weniger gilt als Männerarbeit und als der Kapitalismus immer neue Heere von Frauen ans laufende Band zwingt. In den 230 schlicht, oft ungelenk geschriebenen Seiten lebt die Tragödie des ganzen weiblichen Proletariats von heute, wer sie authentisch an den Quellen kennen lernen will, muß das Buch sorgfältig lesen. Es wird allen, die nicht mitten drin in dieser Frau stehen, ein Schlüssel sein zu bisher verschlossenem Seelenland. Fanni Blatny.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Nießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag.
Druck: „Rota" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.300/VII/1930 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

Arbeiter oder Kleinlandwirte, die einen schulfreien Jungen oder Mädchen behufs
Erlernung der tschechischen Sprache
auf ein Jahr kostenlos gegen Mithilfe zu einem Landwirt geben wollen, wenden sich an Karl Blecha, Oekonom, Prag-Vokowitz, Telefon 457.32. 857

Ingenieur-Lehrkurse
für techn.-kaufm. Fernunterricht, alle Fächer. Prospekt und Probelektionen bei Angabe des gewünschten Kurses kostenlos durch Postfach 56, Prag, XII. 860

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
Zentraldirektion Prag II., Hybernská 36.
Blechwalzwerke Rothau, Schindelwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Marienhütte der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.)
Alleinverkaufsbüros:
C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15. 549